



INFORMATION

Verband Deutscher in der Résistance,
in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und
der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

DRAFD

April 2005



8. Mai 1945 – Tag der Befreiung

DRAFD-Schreiben an die Präsidenten Putin, Bush, Chirac und an Premierminister Blair

In wenigen Wochen wird weltweit der 60. Jahrestag eines Ereignisses begangen, das zu den bedeutendsten der modernen Geschichte gehört. Wir möchten Ihnen den Dank an das Volk Ihres Landes übermitteln, das einen so großen Beitrag zur Niederringung des kriegslüsteren Hitlerfaschismus und zur Befreiung der Völker vor dem ihnen drohenden Absturz in die Barbarei geleistet hat.

In unserem 1992 gegründeten ersten gesamtdeutschen antifaschistischen Verband haben sich vor allem jene Deutsche zusammengeschlossen, die sich in den Jahren des Zweiten Weltkriegs freiwillig in die Streitkräfte der Staaten der Antihitlerkoalition eingereicht hatten. Es waren zwar nur wenige, wenn auch insgesamt weit über tausend Deutsche, die nach unserer festen Überzeugung auf der richtigen Seite der Front zur Unterstützung der freiheitsliebenden Völker und zugleich als bewusste Patrioten des eigenen Volkes am Ringen um eine lichte und friedliche Zukunft mitwirkten. Sie taten es, um den gerechten Kampf der vom Hitlerfaschismus in ihrer Existenz bedrohten Völker zu unterstützen und zugleich einen deutschen Beitrag zur Niederringung des schlimmsten Feindes unseres eigenen Volkes zu leisten. Wir sind stolz, dass es auch in den Streitkräften Ihres Landes, das sich unter hohen Opfern maßgeblich für die Rettung der menschlichen Zivilisation eingesetzt hat, Mitglieder unseres Verbandes gegeben hat. Schon deshalb fühlen wir uns berechtigt und verpflichtet, Ihnen am Vorabend dieses geschichtsträchtigen Jubiläums dieses Schreiben zu übermitteln.

Mit unseren bescheidenen Kräften tragen wir weiterhin dazu bei, die geschichtliche Wahrheit über den schrecklichen Zweiten Weltkrieg, seine Verursacher, seinen Verlauf, aber auch über die Verantwortung der neuen Generationen dafür zu verbreiten, dass sich ein solcher Vernichtungskrieg nie wiederholt.

Wir werden auch in Zukunft darum ringen, dass gerade in unserem Land die notwendigen Lehren aus dem grausamen Krieg, der von den Machhabern des ehemaligen Deutschen Reiches – leider mit Billigung und Unterstützung so übermäßig vieler aus unserem deutschen Volk – entfesselt wurde, gezogen werden. Ein stabiler Weltfrieden und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen allen Staaten und Völkern bleiben nach wie vor das höchste Gut. Dafür werden wir uns unermüdlich einsetzen.

Nehmen Sie nochmals den Dank für den unverzichtbaren Beitrag Ihres Volkes und seiner Streitkräfte bei der Wiederherstellung des Weltfriedens vor 60 Jahren und der Rettung der menschlichen Zivilisation entgegen.

*Ernst Melis,
Vorsitzender der DRAFD*

Aus dem Inhalt

Meine ersten Stunden des Friedens	Seite 4
»Einer der schönsten Tage meines Lebens«	Seite 13
Mit 19 erster Stadtkommandant Bernaus	Seite 14
Er kämpfte für ein freies Deutschland	Seite 15
Entschlossene Tat eines Denkenden	Seite 16
Lieber solidarisch als solide arisch	Seite 17

Vermächtnis und Verpflichtung

Historischer Sieg über Nazidiktatur erlaubte demokratischen Neubeginn

Im Mai 1945 erlag die Nazi-Diktatur den wuchtigen Schlägen der alliierten Armeen. Dazu beigetragen hatten die vielfältigen Aktionen von Befreiungsarmeen und der Widerstand von antifaschistischen Volksmassen. Das 1933 prahlerisch angekündigte Tausendjährige Reich war hinweggefegt worden. Damit ging auf dem europäischen Hauptkriegsschauplatz der mörderische Zweite Weltkrieg zu Ende, der auch

im Fernen Osten nur noch drei Monate dauern sollte. Das bis dahin schreckliche Völkermorden, das reichlich 50 Millionen Menschen das Leben ausgelöscht hatte, war endlich vorbei. Alle Menschen guten Willens atmeten auf.

Ein solch eindeutiges Resultat war schwer vorzusehen gewesen, als die faschistische Wehrmacht nach Blitzsiegen von 1939 bis 1940 Polen, Dänemark, Nor-

wegen, Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich und Jugoslawien okkupiert und damit auch England in tödliche Gefahr versetzt hatte. Denkbar negativ hatte sich nämlich für die liberalen bürgerlichen Staaten ausgezahlt, dass die englischen und französischen Regierungen durch das Münchener Abkommen von 1938, nicht zuletzt aus antisowjetischen Motiven, die Tschechoslowakei preisgegeben hatten. Überdies hielt das Abkommen Hitler nicht davon ab, noch vor einem in westlichen bürgerlichen Kreisen erhofften Schlag gegen die UdSSR den genasführten Westmächten einen solchen zu versetzen.

Der deutsche Angriff auf Sowjetrußland von 1941 brachte dann freilich bald eine Klärung des Kräfteverhältnisses. Während die britische Regierung unter Churchill und die US-amerikanische unter dem schon früher realistischen Roosevelt in nüchterner Einschätzung der ersten Lage ziemlich rasch eine Kooperation mit der Sowjetunion für geboten hielten, nahm Stalin – der seine törichten Illusionen von 1939 einer längeren Kooperation mit Hitler rasch aufzugeben genötigt war – Kurs auf eine militärische Zusammenarbeit mit New York und London. Dieses Bündnis entsprach dem Willen der um die menschliche Zivilisation besorgten Völker.

Und was das entscheidende Moment war: Vor Moskau wurden die bis dahin unbesiegt deutschen Weltherrschafts- piraten zurückgeworfen (1941) und in der Schlacht von Stalingrad (Ende 1942) eindeutig besiegt. In der für sie verlorenen Schlacht von Kursk (Juli/August 1943) wurde ihnen erneut die Aussichtslosigkeit ihrer Ostexpansion vor Augen geführt und der baldige Zusammenbruch der Ostfront angekündigt.

Nachdem diese vorentscheidenden Siege erfochten worden waren, die dem Sowjetvolk die Sympathien aller Antifaschisten und selbst verstockter bürgerlicher Konservativer einbrachten, leitete die erfolgreiche Invasion der USA und englischer Truppen (6. Juni 1944) in der Normandie die entscheidende Schwächung und den schließlichen Zusammenbruch auch der deutschen Westfront ein. Der Vormarsch der Alliierten verwandelte sich schnell in einen allgemeinen Triumph über den Aggressor. Die militärische Niederlage der Hitlerarmee erwies sich als unvermeidlich, weil zwei unterschiedliche Systeme – das fest etablierte bürgerlich-demokrati-



April 1945: In Torgau an der Elbe treffen Truppen der US-Streitkräfte und der Sowjetarmee aufeinander. Bild unten: Am historischen Ort 40 Jahre danach treffen sich Angehörige der ehemals verbündeten Armeen



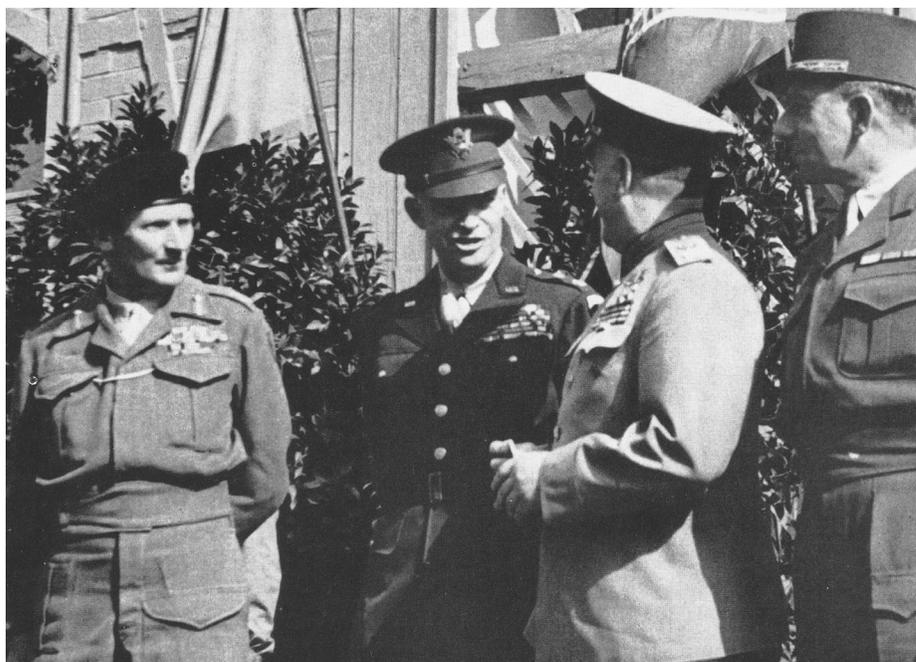
sche und das noch junge sozialistische – der Not gehorchend, vereint den faschistischen Angriff auf die Lebensrechte der Völker abgewehrt hatten.

Der Zweite Weltkrieg hatte auch deshalb einen progressiven Ausgang verzeichnet, weil die meisten Völker in wachsendem Maße der zeitweise unzählbar scheinenden faschistischen Flut Paroli boten. Wie dieser Faktor schließlich in verschiedenen europäischen Ländern dazu beitrug, 1945 die politische Landschaft grundlegend zu verändern, wird u. a. in folgenden Beiträgen erörtert. Dabei wird der Tatsache Rechnung getragen, dass deutsche Antifaschisten nicht nur in bewaffneten Formationen der UdSSR, Englands, Frankreichs und der USA, sondern auch und vor allem in der Widerstandsbewegung europäischer Völker aufopferungsvoll gegen die Okkupanten stritten, deren Machtergreifung 1933 in Deutschland sie infolge Spaltung der demokratischen Kräfte nicht zu verhindern vermocht hatten. In den Genuss der Freiheit und Demokratie, für die sie mannhaft eintraten, sollte nach ihren



Vorstellungen auch das deutsche Volk gelangen.

Die Einbeziehung konsequenter antifaschistischer Emigranten in bewaffnete Einheiten Westeuropas war allerdings von vornherein auf heftigen Widerstand gestoßen. Als zum Beispiel die kommunistischen und einige linkssozialistische Emigranten in Brüssel Anfang 1940 der belgischen Regierung Pierlot gegenüber ihre Bereitschaft bekundeten, in der belgischen Armee gegen den erwarteten deutschen Angriff zu dienen, blieb ihr Vorschlag unbeantwortet. Im April wurden sie jedoch von derselben Regierung ins Gefängnis gesteckt, wo sie dann im Mai den vordringenden Hitlerfaschisten in die Hände fie-



Die Oberkommandierenden der vier Besatzungsmächte Berlins (v. l. n. r.) Montgomery (Großbritannien), Eisenhower (USA), Shukow (Sowjetunion) und De Lattre de Tassigny (Frankreich)

len und bald darauf in deutsche KZ verschleppt wurden. Erst im weiteren Verlauf des Krieges wurde es in einer Reihe von Ländern üblich, dass von der jeweiligen Widerstandsbewegung längst akzeptierten deutschen Antifaschisten auch von den Repräsentanten der bürgerlichen Organe das Recht eingeräumt wurde, das Land ihres Asyls gegen die Okkupanten zu verteidigen. Konsequente Widerstandskämpfer etlicher Länder fanden sich freilich mit dieser Diskriminierung von antifaschistischen Deutschen nicht ab. Nicht zuletzt ihnen war es zu verdanken, dass nicht wenige deutsche Widerstandskämpfer, meist erst gegen Kriegsende, dekoriert wurden.

Das Recht, in der jeweiligen Widerstandsbewegung oder Armee gegen Hitler zu dienen, wurde deutschen Emigranten in der Sowjetunion nicht bestritten. Indes brachte es die Willkür des stalinistischen Systems mit sich, dass noch 1941 deutsche Antifaschisten an Hitlerdeutschland ausgeliefert wurden bzw. eingesperrt blieben.

Der welthistorische Sieg von 1945 über die braune Barbarei erlaubte in vielen Ländern einen demokratischen Neubeginn. Daraus, dass die einig vorgegangenen Alliierten die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht durchgesetzt und den verbrecherischen Hitlerstaat zerschlagen hatten, ergaben sich nämlich große Chancen einer vertieften Demokratisierung. Widerstandskämpfer vieler Länder handelten dem gemäß. Doch bald türmten sich wachsende neue Schwierigkeiten auf. Auf

der Potsdamer Konferenz gab es zwar mündlich Einigkeit hinsichtlich der völligen Ausschaltung des deutschen Rüstungspotenzials, der Ausmerzung des Nationalsozialismus und Militarismus und der Bestrafung der Kriegsverbrecher, aber nach erfolgter Durchsetzung gemeinsamer Ziele im Kriege, begannen nun systembedingte differente Vorstellungen über den Wiederaufbau sichtbar zu werden. Im Westen blieb die allgemeine Ausmerzung der großkapitalistischen Träger des Faschismus aus, und die Westmächte setzten auf die anfänglich demokratisch stark verbrämte Neuauflage der alten deutschen Strukturen. Dagegen demonstrierte die Sowjetunion eine größere antifaschistische Konsequenz, doch sie bot zunehmend den demokratischen Kräften unzureichenden Spielraum und befürwortete verführte Ziele. Diese dissonante Entwicklung begünstigte die schrittweise Herausbildung des Kalten Krieges, der bis 1990 die Menschheit in Furcht hielt.

Was seit 1945 zur Friedenssicherung ausblieb, ermöglicht es heute den Verfechtern der Globalisierung des Kapitals, immer rüder eine neue Weltordnung anzustreben, die wegen ihres neoliberalen Charakters erklärlicherweise auf das Nein der Verfechter der demokratischen Tradition der Antihitlerkoalition stößt. Deren engste Kooperation tut jetzt Not, da US-Vorreiter dieser Politik immer drastischer vorgehen und ihr Präsident gar mit einem neuen Krieg droht.

Heinz Köller

Meine ersten Stunden des Friedens

Kameradinnen und Kameraden erinnern sich an Sieg und Befreiung

Ob sie nun in Turin, New York, Manchester, Vénissieux, Cognac, Wien, Berlin oder anderswo waren, ob sie als Angehörige der Armeen der Anti-Hitlerkoalition an den Fronten oder als Partisanen im Hinterland kämpften – die deutschen Antifaschisten, darunter zahlreiche Beauftragte der weltweiten Bewegung »Freies Deutschland«, empfanden unendliche Freude und Erleichterung, als sie vom Ende der Naziherrschaft in Deutschland und Europa erfuhren. Sie bewegte aber auch unendliche Trauer um An-

gehörige, Freunde, Kampfgefährten und Genossen, von denen so viele diesen Tag nicht mehr erleben konnten. Nun musste es den Siegern und Befreiern darum gehen, in der eigenen Heimat ein anderes, gerechtes, antifaschistisches und demokratisches, Deutschland aufzubauen. Einige von ihnen – vielen ist es nicht mehr möglich – haben sechs Jahrzehnte nach den ersten Stunden des Friedens Erinnerungen an die Tage von Sieg und Befreiung aufgeschrieben.

Erich Arndt

Am 8. Mai 1945, dem 828. Tag meiner Kriegsgefangenschaft als ehemaliger evangelischer Divisionspfarrer der in Stalingrad untergegangenen 24. Panzerdivision, befand ich mich im Kriegsgefangenenlager Nr. 27/1 in Krasnogorsk. Die lange erwartete und erhoffte Nachricht von der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht erfüllte mich und wohl auch die Mehrheit der anderen Lagerinsassen mit Trauer, Freude und Hoffnung: Trauer wegen vieler Verluste an Menschenleben und Sachwerten an den Fronten und in der Heimat; Freude darüber, dass endlich die faschistische Gewaltherrschaft in Deutschland und weiten Teilen Europas ihr Ende gefunden hatte; Hoffnung darauf, dass die Völker der Welt und ihre Regierungen aufkommende Probleme nicht mehr mit Kriegen lösen würden und nicht zuletzt die Hoffnung, dass ein friedliebendes demokratisches und antifaschistisches Deutschland dabei eine ihm zukommende Bedeutung haben könnte und natürlich auch die Hoffnung auf baldige Heimkehr.

In einem ökumenischen Gottesdienst habe ich in diesem Sinne zu den zahlreich anwesenden Kameraden in der Predigt gesprochen.

Horst Behrendt

Der Zweite Weltkrieg endete in Europa durch bedingungslose Kapitulation der auf Hitler vereidigten deutschen Wehrmacht vor den Streitkräften der Staaten der Anti-Hitlerkoalition am 8. Mai 1945 in Berlin. An diesem historischen Tag war ich als Kursant an der Zentralen Antifaschule der Sowjetunion in Krasnogorsk bei Moskau. Dieser Lehrgang, der etwa 200 deutsche Kriegsgefangene, die antifaschistisch ge-

sintt waren, umfasste, bereitete sie auf ihren Einsatz in Deutschland nach Beendigung des Krieges vor.

Schon am 15. März 1944 war ich von dem Regiment 669 der 371. Infanteriedivision in der Ukraine zur Roten Armee über-



gelaufen. Damit habe ich meinem festen Vorsatz, nicht gegen die Sowjetunion zu kämpfen, entsprochen. Ende April 1944 hatte ich mich der Bewegung Nationalkomitee »Freies Deutschland« im Kriegsgefangenenlager Darnitzka angeschlossen und leistete hier Aufklärungsarbeit. Im Juli des selben Jahres wurde ich in das Lager 62 in Kiew verlegt und wurde dort zum Leiter des Antifa-Aktivs gewählt. Wir Krasnogorsker Kursanten erlebten nun den 8. Mai als das Ende der faschistischen Barbarei in Europa, sahen mit Begeisterung aus der Ferne das Siegesfeuerwerk über Moskau und waren voller Hoffnung hinsichtlich der auf uns zukommenden Aufgaben in einem freien demokratischen Deutschland. Nach Beendigung des Lehrgangs wurden die Teilnehmer in verschiedene Kriegsgefangenenlager geschickt, um entsprechend den Zielen des Nationalkomitees im Lager zu wirken, d. h. in vielfältiger Kleinarbeit antifaschistisches Denken bei den Kriegs-

gefangenen auszuprägen. Ich wurde in Howrino bei Moskau eingesetzt und arbeitete ein Dreivierteljahr als Leiter der Kulturgruppe. Endlich erhielt ich die Nachricht, dass ich demnächst mit einem Transport von Antifaschisten in meine Heimat nach Deutschland zurückkehren könne. Der ersehnte Augenblick war da! Am 26. September 1946 betrat ich wieder den Berliner Boden.

Gerhard Dengler

Als wir im Laufe des Tages von der Kapitulation der Nazi-Wehrmacht in Berlin-Karlshorst Kenntnis erhielten, bemächtigte sich uns eine große Erregung. Natürlich überwog zunächst die Freude über den großartigen Sieg der Alliierten, vor allem der Roten Armee, über Hitlerdeutschland und den endlichen Beginn des Friedens. Nun war der Weg frei für ein neues, ein demokratisches Deutschland. Aber natürlich mischte sich darin auch die bange Frage, was werden wir in dem im Krieg zerstörten Deutschland wiederfinden, wie ist jetzt die Haltung der Deutschen, die in ihrer Mehrheit Hitlers totalen Krieg mitgetragen hatten?

Am Abend kamen unsere sowjetischen Freunde gemeinsam mit Genossen aus Moskau zu einer Siegesfeier ins Hauptquartier des NKFD nach Lunowo. Es gab ein opulentes Mahl und viel Wodka. Unter den Genossen aus Moskau war zu meiner großen Freude auch mein Seminarleiter aus der Zentralen Antifaschule, Hermann Matern. Von den Genossen erfuhren wir, dass die Frontbeauftragten des NKFD, die mit der Roten Armee wieder nach Deutschland gekommen waren, nun schon als Bürgermeister oder Landräte eingesetzt waren. Das erweckte natürlich unseren Neid und die Frage, wann werden wir Deutschland wiedersehen? Dieses Thema war auch der Gegenstand eines

Gesprächs, das wir am nächsten Tag mit Wilhelm Pieck hatten. Er dämpfte unsere Ungeduld und meinte, wir sollten die Zeit weiter nutzen, gut den Marxismus zu studieren, und Arbeit würde es für uns in Deutschland noch genug geben. Wenige Monate später war es dann soweit. Einen Tag nach Ende der Potsdamer Konferenz stiegen wir dann in Berlin-Johannisthal aus dem Flugzeug, das uns über Warschau nach Deutschland gebracht hatte. Nun waren wir zurück aus Krieg und Kriegsgefangenschaft, und jetzt begann für uns ein völlig neues Leben.

Stefan Doernberg



Den 8. Mai 1945 erlebte ich in Berlin, war Augenzeuge des historischen Ereignisses, als die Führung des OKW in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation unterzeichnen musste. Als deutscher Antifaschist, der im Range eines Leutnants in der 8. Gardearmee an der letzten großen Schlacht des Krieges teilgenommen hatte, war ich beauftragt worden, ein Tonaufzeichnungsgerät aus dem Haus des Reichsdeutschen Rundfunks in der Masurenallee im Berliner Westen zum Stab von Marschall Shukow zu bringen. Wir fuhren durch das so furchtbar zerstörte, aber schon wieder friedliche Berlin.

Für mich hatte der Krieg eigentlich schon am 2. Mai aufgehört. An diesem Tag hatte ich den Befehl von General Weidling zur Einstellung aller Kampfhandlungen zunächst auf einer Schreibmaschine abgetippt und dann durch einen Lautsprecher in verschiedenen Stadtteilen ver-

sen. So erfuhren Zehntausende deutsche Soldaten die viel zu spät ergangene Anweisung ihres Befehlshabers, dass jeglicher weiterer Widerstand sinnlos sei. Recht merkwürdig empfand ich die von General Weidling gewählte Begründung. »Der Führer hat sich selbst entleibt und damit uns, die wir ihm die Treue geschworen hatten, im Stich gelassen.«

Ich hatte den Krieg seit dem 22. Juni 1941, dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, frontnah, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, erlebt. Von seinen Urhebern war er als das schlimmste Verbrechen des 20. Jahrhundert geplant und dann pervers und brutal umgesetzt worden. Flüchtlingseiland und verbrannte Erde sah ich von Moskau und Stalingrad bis nach Polen, dann auch auf deutschem Boden. Noch schlimmer war der Anblick des Vernichtungslagers Majdanek und anderer KZs und des Ghettos von Lodz. So sollte der erweiterte »deutsche Lebensraum« für die europäischen Völker aussehen, denen höchstens das Schicksal von Arbeitssklaven des Großkapitals des »Dritten Reichs« zgedacht war. Schon deshalb betrachtete ich die Befreiungstat der Antihitlerkoalition, die vor allem mit so viel Opfern der Völker der UdSSR erkämpft werden musste, als Rettung der menschlichen Zivilisation vor dem ihr drohenden Absturz in die Barbarei.

Im Mai 1945 bewegte mich aber auch die Zukunft, die so gestaltet werden sollte, dass der Krieg endlich aus dem Leben der Völker verbannt würde. Jedes Volk, auch das deutsche, sollte nach seiner Fassung leben, doch unbedingt eine Dominanz jener großkapitalistischen Kräfte verhindern, die in ihrer unermesslichen Profitgier Kriege entfesseln, schon an ihrer Vorbereitung maßlos verdienten, die Hauptschuld für den Zweiten Weltkrieg getragen und auch das Hitlerregime in den Sattel gehoben hatten. Diese Erkenntnis griff 1945 auch in Deutschland schneller um sich, als ich es zunächst angenommen hatte. Heute sind wir von der Beherzigung dieser eminent wichtigen Lehre von 1945 leider wieder weit entfernt.

Henny Dreifuss

Die Befreiung erlebte ich am 3. September 1944 in Lyon. Kurz zuvor hatte die Wehrmacht noch die Brücken über die Rhone und die Saone in die Luft gesprengt, und die französische Miliz schoss noch von den Dächern. Nie werde ich vergessen, wie ich in einem Hauseingang in der Rue



de Brest Zuflucht suchte und mir der Gedanke durch den Kopf ging, jetzt willst du doch nicht sterben. Die darauf folgenden Tage erlebte ich in einer FTP-MOI-Einheit mit Teilnehmern am Widerstand aus verschiedenen Ländern Europas.

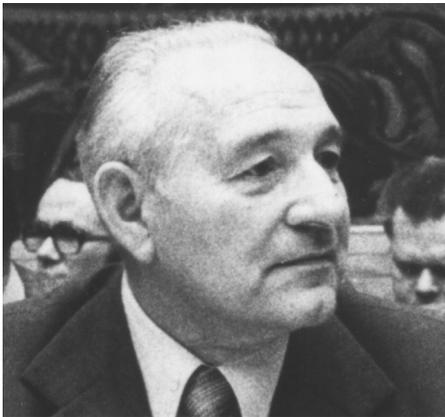
Besonders beeindruckt war ich nun, meine deutschen Gefährten aus dem illegalen Kampf kennen zu lernen. Ich wusste, dass es sie gibt, aber die konspirative Arbeit brachte auch mit sich, dass man nur diejenigen kannte, mit denen man unmittelbar zu tun hatte.

Am 8. Mai 1945 war ich in Paris. Von den Räumen der Bewegung »Freies Deutschland«, Boulevard Montmartre, sah man Massen von Menschen. In der ganzen Stadt pulsierte das Leben. Die Pariser Bevölkerung schien überhaupt nicht mehr nach Hause zu gehen. Es waren unvergessliche Tage. Ich war glücklich und traurig zugleich. Glücklich, dass ich überlebt hatte, dass dieser grausame Krieg zu Ende und die Faschisten geschlagen waren und traurig bei dem Gedanken an all jene, die es nicht mehr erleben konnten. Die Ungewissheit plagte mich auch, was aus meinen Eltern und meinem Bruder geworden war. Die ersten Deportierten kamen zurück und berichteten über die unvorstellbaren Grausamkeiten der Nazis.

Aber mit meinen gerade mal 21 Jahren war ich überzeugt, dass es nie mehr Krieg geben würde und es mit den Nazis für immer vorbei sei. Ich war fest entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren, um eine demokratische Zukunft mit aufzubauen.

Peter Florin

Ich sitze spät abends in einem Bauernhaus an der deutsch-polnischen Grenze, vor mir eine Stehlampe und ein Mikrofon, ich lese den eingekesselten Soldaten und Offizieren der deutschen Wehrmacht eine Aufforderung der sowjetischen Seite in deutscher Sprache vor, der zufolge sie kapitulieren sollen, damit das Töten endlich



aufhört. Während ich den Text verlese, beginnt plötzlich in der Nähe des Hauses eine wilde Schießerei.

Zunächst denke ich, es sind doch irgendwo deutsche Einheiten durchgebrochen, aber – beruhige ich mich – meine sowjetischen Freunde werden mich rechtzeitig rausholen und entscheide, meinen Vortrag nicht zu unterbrechen. Es dauert nicht lange und die Schießerei ist vorbei.

Als ich fertig bin und aus dem Haus trete, sehe ich die freudigen Gesichter der Soldaten. Ich werde aufgeklärt, man sagt mir, die deutsche Wehrmacht hat in Berlin bedingungslos kapituliert. Der Krieg war zu Ende! So war es verständlich, dass die Soldaten mit Ihren Handfeuerwaffen wilden Salut geschossen hatten. Ich freute mich, der Furie des Krieges lebend entronnen zu sein.

Gleich zu Beginn des Krieges hatte ich mich als Freiwilliger zur sowjetischen Armee gemeldet und ca. ein Jahr bei den Partisanen Belorusslands gekämpft.

So denke ich am 8. Mai auch an die Gespräche mit meinem Vater, Wilhelm Florin, zu Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion. Er sagte mir damals, es kann keinen Zweifel daran geben, dass die Sowjetunion siegen wird. Aber es wird ein harter, langwieriger und opferreicher Kampf werden. Wir sprachen auch darüber, was nach dem Krieg zu tun sei. Er meinte, wir werden dann in die Heimat zurückkehren und dafür kämpfen, dass der Faschismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird. Wir werden uns darauf vorbereiten, den fa-

schistischen Irrsinn aus dem Bewusstsein des deutschen Volkes zu beseitigen. Es kommt darauf an, ein demokratisches und zutiefst friedliebendes Deutschland aufzubauen, von dem nie wieder Krieg ausgehen wird.

Peter Gingold

In der Endphase des Krieges wurde ich nach Italien zur Resistenza entsandt, um mit unserer Erfahrung aus dem französischen Widerstandskampf eine ähnliche Organisation aufzubauen. Das hieß u. a. mit Streuzetteln, Flugblättern in deutscher Sprache, an die Angehörigen der Wehrmacht gerichtet, sie für die Unterstützung der Resistenza zu gewinnen. Bereits im April kapitulierte unter Hirlers Feldmarschall Albert Kesselring die deutsche Armee. Ich lag in Turin, das längst von Partisanen befreit war, mit Widerstandskämpfern in einer Kaserne. Als an diesem



Morgen, dem 8. Mai, unaufhörlich die Kirchenglocken zu läuten begannen, wussten wir, sie verkünden das Ende des Krieges. Die ganze Stadt war vom Jubel erfasst. Im Zentrum von Turin tanzten Hunderttausende Menschen bis in die Nacht hinein. Wir sangen zu den Mandolinenklängen die Lieder des Widerstandes »Bella ciao«, »Avanti popolo«, »Bandera rossa«.

Bei aller Freude hatte ich dennoch an diesem Tag auch Gedanken der Trauer. Ich dachte an die vielen, die diesen Tag nicht mehr erleben konnten. Ich dachte an meine Frau, an meine Tochter, die jahrelang unter falschem Namen versteckt werden musste. Und da war noch eine winzige Hoffnung, meine Schwester und mei-

nen Bruder wiederzusehen, die von den Faschisten ins Konzentrationslager verschleppt worden waren.

Kurt Gutmann



Den 8. Mai 1945 erlebte ich in einem Ausbildungslager der britischen Armee im schottischen Dorf Lockerbie. Dort erhielt ich mit anderen jungen Soldaten meine letzte Ausbildung, bevor ich in den Fronteinsatz kommen sollte. Dies geschah unter kriegsmäßigen Bedingungen, mit scharfer Munition sowie Artillerie- und Granatwerferbeschuss.

Dazu muss ich erwähnen, dass ich im Juni 1939 als 12-Jähriger von meiner jüdischen Mutter in einem Kindertransport nach Schottland geschickt worden war, um meiner Ermordung durch die Nazis zu entgehen. Diese war von meiner Mutter nach den Ereignissen in der sogenannten Reichskristallnacht vorausgesehen worden.

Als ich alt genug war, meldete ich mich zur Arbeit in der Kriegsindustrie in der Werft- und Hafenstadt Glasgow. Hier kam ich mit deutschen Antifaschisten zusammen und nahm an der Arbeit der dort bestehenden Gruppe der Freien Deutschen Jugend in Großbritannien teil.

Für mich war es selbstverständlich geworden, nach meiner Entlassung aus der Britischen Armee sofort nach Deutschland zurück zu kommen; denn ich hielt es für meine Pflicht, am Aufbau eines antifaschistischen und demokratischen Deutschland teilzunehmen. Damit wollte ich auch den von den Nazis ermordeten Mitgliedern meiner Familie, darunter meine Mutter und mein ältester Bruder, gerecht werden.

Kurt Hälker

Diesen Tag erlebte ich als Hugo Erb im Kreise von 35 deutschen Antifaschisten, ehemaligen Spanienkämpfern, politischen Emigranten und Deserteuren der Wehrmacht, in einem geheimen Camp der US-Army in St. Germain-en-Laye, unweit von Paris, anwesend auch einige amerikanische Offiziere und Sergeanten, die unsere Ausbilder waren. Ich war bis dahin, wie auch die Übrigen, vorbereitet worden auf einen nicht exakt definierten Fallschirmabsprung über Deutschland zur Verhinderung weiterer Verbrechen, etwa durch in



Panik geratene, sich auflösende, geschlagene deutsche Armeen, speziell der SS.

Die deutsche Kapitulation kam freilich nicht überraschend für uns, löste aber dennoch große Freude und Genugtuung bei allen aus, wenn auch nach Feiern, vielleicht mit einem Gläschen in fröhlicher Runde, die Stimmung dafür fehlte. Zu sehr verspürten wir noch die Härte der Anstrengungen vergangener Wochen, und Alkohol durfte bei uns sowieso nicht im Spiel sein. Unsere Gedanken waren schon mehr auf die nächste Zukunft gerichtet.

Meine Überlegungen waren, wie schnell und auf welchem Wege gelange ich nach Deutschland zurück? Wie komme ich schnellstens in Kontakt mit meinen Eltern und Geschwistern, für die ich als vermisst oder gar als gefallen gelten musste? Sie wussten zwar, dass ich mich dem Widerstand in Frankreich anzuschließen gedachte. Aber aus konspirativen Gründen, nicht zuletzt auch zu ihrem Schutze vor Sippenhaft, ließ ich sie über Einzelheiten im Ungewissen. Mich beschäftigte auch,

was ich nach meiner Rückkehr tun kann um mit dafür zu sorgen, dass nie wieder so etwas Schreckliches im Namen Deutschlands passiert, wie in der jüngsten Vergangenheit. Dabei dachte ich, mich vorrangig einer antifaschistisch-demokratischen Erziehungsarbeit unter der Jugend zu widmen und meine Erlebnisse und Erfahrungen in diesen Dienst zu stellen. An diesem Tag des Sieges und der Befreiung war das noch lange ein Thema, besonders zwischen mir und meinen erfahrenen Kameraden Martin Kalb und Paul Hartmann, mit denen ich im Camp gemeinsam ein Zelt bewohnte.

Gottfried Hamacher

An dem Tag, an dem der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, vor dem sowjetischen Oberkommandierenden in Deutschland, Marschall der Sowjetunion Shukow, in dessen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst in Anwesenheit der Vertreter der USA und Großbritanniens die bedingungslose Kapitulation unterzeichnete, war ich als ehemaliger Armeebefehlshaber des NKFD als z. B. V. beim Stab der 2. Belorussischen Front eingesetzt.

Hinter mir lagen die letzten Tage des Krieges, in denen ich als Gehilfe von Major Belajew von der 7. Abteilung des Frontstabes in den befreiten Städten Vorpommerns und Mecklenburgs, wie Neustrelitz, Greifswald, Stralsund und Rostock – es waren insgesamt 18 Städte – der Einsetzung von Oberbürgermeistern beiwohnte. Es waren die ersten antifaschistischen Selbstverwaltungen. Mein Einsatz hing wohl damit zusammen, dass die jetzt eingesetzten Stadtoberhäupter sämtlich ehemalige Frontbeauftragte des NKFD waren, mit denen ich zusammengearbeitet hatte.

Auf dem Rückweg nach Stettin legten wir in Triebsees eine Mittagspause ein, bei der ich mit meinen sowjetischen Kameraden der 65. Armee zusammentraf. Mit ihnen hatte ich den Kampfweg vom Dnjepr bis zur Oder zurückgelegt. Jetzt nahmen wir voneinander Abschied. Es war ein Abschied von Major Mendeljewitsch aus Sluzk in Belorussland, meinem ständigen Begleiter in den Divisionen der Front, von Leutnant Fejedorow aus Leningrad, dem technischen Leiter unserer MGU, von Max, dem Redakteur aus Riga und nicht zuletzt vom Sergeanten Fedja, dem sibirischen Blondschoopf, der unseren Lautsprecherwagen durch Dick und Dünn über

Trichtergräben hinweg, durch die Wälder Belorusslands und Polens gesteuert hatte. Auch Misch Zetlin und ich sagten uns Lebewohl. Mit ihm war ich im Winter 1944 an der Narew-Front in einem T 34 mit aufgesetzten Lautsprechern an die vordersten Gräben der deutschen Front herangefahren, um den deutschen Soldaten die Wahr-



heit über diesen sinnlosen Krieg zu sagen. Mit dem Austausch unserer Adressen und dem Versprechen eines Wiedersehens nach dem Krieg endete unsere Begegnung. Mit herzlichen Umarmungen und den besten Wünschen für die Zukunft gingen wir auseinander. Ein wenig weh war uns allen ums Herz.

Leonhard Helmschrott

Den 8. Mai 1945 erlebte ich im Hause des NKFD in Lunowo bei Moskau. Dieser Tag stand dort im Zeichen lebhafter Diskussionen über die Ursachen des Krieges und die bedingungslose Kapitulation. Es war allen klar, wäre der Faschismus schon 1933 verhindert und stattdessen der Weg der Demokratie beschritten worden, hätte die Geschichte einen anderen Verlauf genommen. Jetzt gelte es, den Schwur zu verwirklichen: Nie wieder Faschismus und Krieg!

Übereinstimmend wurde die Befreiungstat der Alliierten gewürdigt, insbesondere der Sowjetunion, die in diesem Kampf die größten Opfer zu beklagen hatte.

Hans Herzberg

Am 8. Mai 1945, am VE-Day (Siegstag in Europa), befand ich mich in Abergavenny in Wales. Ein Deutscher in der Britischen Armee in Erwartung eines Einsatzbefehls.

Wie sollte ich mich nicht an diesen Tag erinnern! Der Faschismus geschlagen, Europa befreit. Da hielt es nicht nur mich nicht im Armeelager. Raus in die Stadt. Feiern mit anderen fröhlichen Menschen dieses Bergarbeitergebietes. (Heutzutage sind die Gruben längst geschlossen.) Nachmittags Treffen im Gewerkschaftshaus. Anwesend viele Sympathisanten und Mitglieder der örtlichen Labour Partei (damals recht militant in Wales) und einige Soldaten, so wie ich. Bald würden Parlamentswahlen stattfinden. Zur Probe wurden schon mal Wahlreden gehalten, gewürzt mit Scherzen und Zwischenrufen. Auch ich wurde aufgefor-



dert, das Wort zu ergreifen, was ich jedoch eigentlich nicht wollte, da ich Deutscher war. Ziemlich unparlamentarisch wurde mir bedeutet, mich nicht zu zieren. Schließlich äußerte ich mich in dem Sinne, wir deutschen Nazi-Gegner würden alles tun, damit die Völker sich nie wieder vor dem deutschen Kommissstiefel fürchten müssen. Dies sei die Chance, die dem deutschen Volke heute gegeben sei. Dabei würden uns auch die Briten und Labour insbesondere, hoffentlich unterstützen (Beifall). Im Frühling 45 war der Optimismus, auch meiner, ungetrübt.

Edmund Hünigen

Kurz vor dem 3. Mai 1945 war ich als Partisan der »Osvobodilna Fronta slovenskega naroda« (Befreiungsfront des slovenischen Volkes) nach Celovec (Klagenfurt) gekommen. Wir »besetzten« die Stadt, in-



dem wir Quartiere suchten und einheimischen Kommunisten halfen, die Partei wieder aufzubauen.

Aber am 8. Mai 1945 kamen mir Zweifel, ob es nicht sinnvoller wäre, statt in Klagenfurt besser »zu Hause« in den Sudeten, in Reichenberg, dem Humanismus, der Freiheit Andersdenkender und sozialer Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen. Ob mein Vater das KZ überlebt hatte? Ob Mutter und Schwestern in London von Hitlers V2 verschont geblieben waren? Ich brauchte Gewissheit.

Es war nicht einfach »nach Hause« zu gelangen. Ich hatte zwar einen Passierschein und entsprechende Kleidung, aber kein Transportmittel. Schließlich gelangte ich mit Hilfe von Repatriierungsorganisationen bis nach Prag und konnte als Mitglied der Antifa helfen, die Übersiedlung beschäftigter Antifaschisten in die »Sowjetzone« mit einem halben Waggon Habseligkeiten (statt nur 30 kg) zu organisieren. Dabei dachte ich immer an Goethes Worte: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.

Werner Knapp

Den 8. Mai 1945 erlebte ich als Angehöriger eines tschechoslowakischen Panzerregiments bei der zur Festung erklärten Stadt Dünkirchen. Dorthin hatten sich über 13.000 Wehrmachtangehörige der 226. Granatwerferdivision, SS-Einheiten und Soldaten anderer Waffengattungen geflüchtet und eingeeigelt. Noch wenige Tage vor Kriegsende war es ein letztes Mal zu mehrtägigen heftigen Gefechten gekommen, als die Eingeschlossenen vergeblich versuchten, von unseren Einheiten eingenommene Objekte zurückzuerobern.

Obleich lange absehbar, löste dann die Nachricht über die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschlands bei

uns allen unbeschreiblichen Jubel aus, der sich mit der Begeisterung der örtlichen Bevölkerung (Bourbourg) verband. Neben seiner historischen Bedeutung war der 8. Mai 1945 verständlicherweise für Millionen Menschen ein tiefer Einschnitt in das persönliche Leben, unabhängig davon, wo und wie sie am Kampf gegen das faschistische Deutschland teilgenommen oder unter der Okkupation gelitten hatten. Nach der Flucht aus Deutschland 1935 lagen nun sechs Jahre Teilnahme am Krieg gegen das faschistische Deutschland hinter



mir und vielen meiner Kameraden. Verständlich war die große Freude sowohl über den Sieg des antifaschistisch-demokratischen Anliegens der Völker als auch darüber, diesen Krieg trotz vieler schlechter Erlebnisse überlebt zu haben.

Lore Krüger

Den 8. Mai 1945 erlebte ich in New York. Dorthin war ich im Juni 1940 recht unfreiwillig mit meinem Mann Ernst Krüger, meiner Schwester und einer Gruppe bekannter deutscher Antifaschisten – wie Ernst zumeist Spanienkämpfer – geraten. Wir gründeten eine halb deutsch-, halb englischsprachige antifaschistische Zeitschrift »The German American«, deren Herausgeber bis zu seinem Tod Kurt Rosenfeld war. Wir erreichten mit unseren Berichten aus dem besetzten Europa und Entlarvungen der untergründigen Naziaktivitäten in den USA, besonders unter den nicht unbedeutenden pro-faschistischen deutsch-amerikanischen Organisationen, eine sehr breite Leserschaft.

Nun, im Mai 1945, waren schon Jahre dieser Tätigkeit vergangenen. Inzwischen hatten sich in einigen Familien Kinder eingestellt, auch meine Tochter Susan war geboren worden. Meine Schwester hatte

geheiratet. Die USA waren in den Krieg eingetreten, und wir hatten für die Eröffnung einer 2. Front sowie später für die Trennung der Nazis von den Anti-Nazis unter den deutschen Kriegsgefangenen gestritten. Und nun war der so lange ersehnte Tag der bedingungslosen Kapitula-



tion des Naziregimes endlich da – VE-Day- der Tag des Sieges in Europa für die Amerikaner. Als dies durch das Radio bekannt wurde, strömten überall in New York die Menschen auf die Straßen, jubelten laut, banden mit langen Schnüren Reihen von Blechbüchsen hinten an ihre Autos und ließen sie über das Pflaster schepfern, winkten aus den Fenstern und drückten vor Freude so fest und so lange auf ihre Hupen, wie es nur ging – ein Riesendurcheinander der Begeisterung. Mein Schwager besuchte uns, um den Tag mit uns zu feiern. Meine kleine dreijährige Tochter Susan lief ihm entgegen und rief: »Bob, du musst rennen, der Krieg ist vorbei.« Er war aber für die Amerikaner noch nicht vorbei – gegen die Japaner ging er ja noch über drei Monate lang weiter. Alle jedoch empfanden diesen 8. Mai als den erlösenden Tag der Befreiung, des Sieges. Hiroshima und Nagasaki freilich lagen noch vor der Welt, aber das wussten wir an diesem Tag nicht.

Am 8. Mai empfand ich, wie all die Leute um mich herum, unendliche Freude und Erleichterung. Gleichzeitig aber auch unendliche Trauer beim Gedanken an meine Eltern und all die vielen anderen Opfer, die diese Herrschaft des Wahnsinns das Leben gekostet hatte.

Und wie mochte wohl die Zukunft für uns aussehen? Würden die Naziverbrecher sämtlich ausgeschaltet und gebührend bestraft werden und ihre Gönner und Hintermänner? Würden die Alliierten ihnen wirklich das Handwerk legen? Seit kurzem

tagte in San Francisco die Konferenz der Völker, aus der dann die UNO hervorgehen sollte. Vorläufig lasen wir nur vom Ringen um jeden Punkt. Und doch bedeutete ihre Einigung die Hoffnung auf die Zukunft. Für unsere Familie und unsere Freunde war klar, dass wir nach Deutschland zurückkehren würden, in das zerstörte, Not leidende, vom Gift der Nazisicht auf die Welt zerfressene Nachkriegsdeutschland. Kein leichter Entschluss. Aber wer sollte dazu beitragen, daraus ein demokratisches, sozial gerechtes, antifaschistisches Deutschland zu machen, wenn nicht die deutschen Antifaschisten?

Gerhard Leo

Das erste, was ich an diesem denkwürdigen 8. Mai 1945 sah, als ich früh morgens aus dem Fenster meines Zimmers blickte, war ein Demonstrationszug, von Trikoloren und roten Fahnen umrahmt, der sich



vor einem Betrieb auf der anderen Seite der Straße sammelte. Es war in Cognac, einem kleinen, durch seine Weinbrandproduktion berühmten Städtchen in der französischen Charente. Hier hatte sich unter General de Larminat das Kommando der französischen Truppen eingerichtet, die um die drei am Atlantik verbliebenen Stützpunkte der Nazi-Wehrmacht massiert waren: La Rochelle, Royan und Pointe de Graves. Ganz Frankreich war bereits befreit, aber in den drei letzten Nazi-Festungen hatten sich, durch starke Artillerie und Betonbunker abgeschirmt, einige Tausend deutsche Soldaten gehalten. Ich gehörte einer Gruppe deutscher Antifaschisten unter der Leitung von Herbert Linz an, die in der Sektion »Psychologischer Krieg« des französischen Militärkommandos unsere Landsleute in den Stützpunkten durch Radiosendungen, Flugblätter und Lautspre-

cheraktionen an der Front über ihre wirkliche Lage aufgeklärt und ihnen dringend geraten hatten, ihr Leben in den letzten Monaten des Krieges nicht mehr für die verbrecherische Naziführung zu opfern.

In den Redaktionsräumen unserer Radiostation konnte ich wenig später eine Mitteilung der Chefs der Sektion, Hauptmann Gravier, lesen, der uns informierte, dass die Kommandeure der Nazi-Truppen in allen drei Stützpunkten der bedingungslosen Kapitulation in der Nacht zugestimmt hätten und alles deute auf eine kampflose Übergabe in den Vormittagsstunden hin.

Ich weiß noch, dass ich mich wie auf einer Wolke schwebend fühlte. Der schreckliche Krieg war nun zu Ende. Auch ich hatte illegale Arbeit, Haft bei den Besatzungsbehörden, Partisanentätigkeit überstanden, und ein neues Leben lag vor mir. Nach unserer letzten Sendung für die Soldaten der Kessel mischten wir uns unter die Bevölkerung von Cognac. Vor vielen Lokalen waren Tische und Bänke aufgestellt. Auf mehreren Plätzen wurde getanzt. Cognac feierte den Sieg der Völker und wir, einige deutsche Antifaschisten, durften dabei sein.

Moritz Mebel

Im Morgengrauen des 8. Mai wurden wir zum Chef der Politabteilung unserer Armee, Oberst Martynow, befohlen. Ich war damals Oberleutnant und Instrukteur der 7. Abteilung. Er teilte uns mit, dass vom Stab der 2. Ukrainischen Front die Nachricht eingetroffen sei, Hitlerdeutschland habe vor den Alliierten bedingungslos kapituliert. Die Kampfhandlungen müssen ab 12 Uhr des heutigen Tages an allen Fronten eingestellt werden. Die deutschen Truppen müssen sich dort ergeben, wo sie sich zu diesem Zeitpunkt befinden. Unser Stab stand zu dieser Zeit unweit von Vyskov, ca. 50 km östlich von Brno. Vor uns - deutsche Truppen der Heeresgruppe Süd-Ost, die kämpfend versuchten, sich so schnell wie möglich von den sowjetischen Truppen in westlicher Richtung abzusetzen.

Merkwürdig, die so lange ersehnte Nachricht Martynows löste keinen Jubel aus. Noch wurde geschossen, die Kapitulation musste erst in die Tat umgesetzt werden. Auch hatten wir viel zu tun. Unverzüglich mussten Flugblätter mit entsprechendem Inhalt verfasst, gedruckt und mit dem Flugzeug über den deutschen Truppen abgeworfen werden.

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

Es sollte versucht werden, mit dem Lautsprecherwagen an die zurückweichenden Wehrmachtseinheiten heran zu kommen, um sie über die bedingungslose Kapitulation Hitlerdeutschlands zu unterrichten. Wir wollten weiteres Blutvergießen vermeiden.

Ich erhielt den Befehl, den bestätigten Text des Flugblatts in höchstmöglicher Auflage in Skalice zu drucken und die Flugblätter unverzüglich zur Flugstaffel zu bringen. Unterwegs trafen wir in den Ortschaften jubelnde Menschen. Die mehr als erfreuliche Nachricht war durchgesickert. Der Fahrer des Lastwagens und ich wechselten kaum ein Wort, die Ereignisse hatten uns überwältigt. Noch konnten wir es nicht fassen: Dieser schreckliche Krieg war zu Ende, doch noch nicht für uns. Die deutschen Einheiten der Heeresgruppe Süd-Ost an unserer Front kämpften weiter. Der Befehlshaber, Generalfeldmarschall Schörner, hatte befohlen, nicht zu kapitulieren und die Waffen zu strecken. Zur gleichen Zeit, wie wir später erfuhren, bestieg er auf dem Flugplatz in Nemecky Brod sein Flugzeug und war nicht mehr gesehen. Erst in der Nacht des 11. Mai hatten die letzten Truppen der Heeresgruppe Süd-Ost ihre Kampfhandlungen eingestellt – drei Tage nach der offiziellen Kapitulation Hitlerdeutschlands.

Nunmehr war auch für uns die Zeit gekommen, mit einer ordentlichen Portion Wodka auf den Sieg über Hitlerdeutschland anzustoßen, auf die Befreiung der Völker Europas, auch des deutschen Volkes, vom Faschismus. Welch unsagbares Glück nach vier Jahren Fronteinsatz, mit dem Leben davongekommen zu sein. »Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus!« – das waren auch meine Gedanken am Tag des Sieges über den Hitlerfaschismus.

Ernst Melis

Für den 8. Mai 1945 hatte das Befreiungskomitee der Stadt Vénissieux ehemalige Kämpfer zu einer feierlichen Zusammenkunft eingeladen. Auch von unserer Gruppe der Carmagnole-Liberté wurde eine kleine Delegation angefordert. Werner Schwarze, die Lettin Nadja Ostrowsky und ich sollten daran teilnehmen. Das haben wir auch gemacht. In der Stadt herrschte großer Trubel. Das Komitee hatte alle ehemaligen Befreiungskämpfer aufgerufen, in Vénissieux eine Parade durchzuführen.



Ein- bis Zweihundert kamen zusammen und marschierten auf der Straße in die Stadt ein, auf der sie auch im August 1944 in die Stadt kamen und sie eroberten. Der Oberstleutnant Norbert Kugler nahm auf der Straße, die früher Industriestraße hieß und in der Zeit von August 1944 bis Mitte 1945 in Rue Norbert Kugler umbenannt worden war, die Parade ab.

Nach der Parade fand auf einer kleinen improvisierten Bühne gemeinsam mit Vertretern des Befreiungskomitees der Stadt eine Versammlung statt, wobei die besten Kämpfer der Carmagnole-Liberté ausgezeichnet wurden. Unter den Geehrten war auch Marcel Grünberg, der mit 17 Jahren der jüngste Kämpfer war. Sein Mut und seine Tapferkeit wurden von Norbert Kugler hervorgehoben. In der Stadt fanden noch die letzten Kämpfe statt; denn die Wehrmacht und ihre Handlanger wollten nicht so einfach das Feld räumen. Schließlich aber war die Stadt am 28. August 1944 befreit.

Am 8. Mai 1945 bejubelten wir das Ende des Krieges. Endlich waren die Nazis niedergeworfen. Nach der Parade feierten wir gemeinsam mit den Kämpfern der Carmagnole-Liberté und den Bewohnern der Stadt mit allem, was dazugehört. Es wurde getanzt und gelacht. So haben wir den 8. Mai verbracht.

Die Erinnerung an diesen Tag ist bei den älteren Bewohnern der Stadt noch lebendig. Das haben wir bei unseren Gesprächen mit ihnen 1994, zum 50. Jahrestag der Befreiung, gespürt. Eine Gruppe von etwa 40 deutschen Antifaschisten war zu den Feierlichkeiten der Stadt eingeladen worden. Norbert Kugler wird auch heute noch als Befreier der Stadt geehrt. Nicht nur eine Straße wurde nach ihm benannt. Auf dem Marktplatz erinnert auch eine Stele an den Oberstleutnant und den von ihm geführten Befreiungskampf.

Hanna Podymachina

Für mich, Hanna Podymachina, geb. Bernstein (mein Pseudonym in der Emigration war Bauer), endete der Zweite Weltkrieg schon am 13. April 1945. An diesem Tag nahm die 3. Ukrainische Front der Sowjetarmee die Hauptstadt Österreichs Wien ein. In den Reihen der 3. Ukrainischen Front kämpfte ich im Range eines Leutnants von Herbst 1942 vor der Einkesselung der Paulus-Truppen bei Stalingrad und als Oberleutnant ab Sommer 1943 bis April 1945 bei der Einnahme von Wien.

Mein Weg führte mich dabei über das Don-Becken, die Ukraine, die Moldauische Republik, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn bis nach Wien. Zu meinen Aufgabengebieten gehörte das Verfassen von Flugblättern, Dolmetschen bei Verhören von Überläufern oder Gefangenen



und die Tätigkeit als Sprecher von Sendungen für die gegnerischen Truppen. Dabei sendeten wir von der vordersten Frontlinie aus einem Lautsprecherwagen und im Sommer 1943 auch aus einem zweisitzigen Doppeldeckerflugzeug mit Lautsprecheranlage, mit dem wir nachts über feindlichem Gebiet kreisten. Für den Flugzeugeinsatz wurde ich mit der Tapferkeitsmedaille an der Front ausgezeichnet.

Von der endgültigen Kapitulation Hitlerdeutschlands erfuhr ich in einem Wiener Krankenhaus, in dem ich wegen einer schweren Malaria lag, die ich mir in den Sümpfen Bessarabiens 1944 zugezogen hatte. Am 9. Mai erschien die »Österreichische Zeitung«, in der mein Vater Rudolf Bernstein (Pseudonym in der Emigration

ebenfalls Bauer), Hauptmann der Roten Armee seit 1943, als Redakteur arbeitete, mit dem Aufmacher auf Seite 1 »Der Krieg ist zu Ende«, der Untertitel lautete: »Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte«.

Für mich als gerade 21-Jährige, ergab sich durch das Kriegsende die Möglichkeit, den Teil meiner Familie, der bei unserer Emigration 1934 in Deutschland verblieben war, wiederzusehen und am Wiederaufbau eines friedlichen Deutschlands teilzunehmen. Als Mitarbeiterin in der sowjetischen Militäradministration in Deutschland arbeitete ich von 1945 bis 1949 unter Oberst Tulpanow mit bei der Umgestaltung und Demokratisierung meines Heimatlandes.



Fritz Straube

Die letzten Tage des Krieges erlebte ich Anfang Mai 1945 in Berlin. Ich war Leutnant der Roten Armee und hatte den Weg von Russland bis in die deutsche Hauptstadt zurückgelegt. In Berlin tobten noch immer erbitterte Häuserkämpfe und der 1. Mai, als ein ersehntes Datum für das Ende des Krieges, war vorbei. Am 2. Mai befand ich mich um die Mittagszeit mit meinem Kampfgefährten Oberleutnant Krupski unterwegs nach Karlshorst. Plötzlich wurde uns bewusst, dass kein Geschützdonner mehr zu hören war. Aber bald verbreitete sich in Windeseile die Nachricht, dass die Berliner Garnison kapituliert.

Willi Sitte

Am 8. Mai 1945 befand ich mich in Oberitalien. In der letzten Phase des Krieges war ich bei Bologna aus der deutschen Wehrmacht desertiert. Ich schloss mich den italienischen Partisanen an, bei denen ich nach vorherigen Verbindungen erwartet wurde. In Montecchio Maggiore wirkte ich unter anderem hauptsächlich als Dolmetscher für die Partisanen bei der Gefangennahme deutscher Soldaten. Verschiedene Widerstandsgruppen, die jede für sich operierten, wurden im Laufe des Krieges in dem überparteilichen »Komitee zur nationalen Befreiung Italiens« zusammengefasst, und es kam zu einer engen Zusammenarbeit.

Doch kaum waren die letzten Schüsse gefallen, begann die Etappe des Wahlkampfes. In der Zeit, als der Krieg in Oberitalien bereits vorbei war, während im übrigen Europa teilweise noch gekämpft wurde, half ich im Rathaus Aufrufe an die Bevölkerung zu schreiben, damit die Leute möglichst schnell von den neuen Maßnahmen unterrichtet wurden.

In dieser Zeit erreichten mich die Nachrichten über das wirtschaftliche und soziale Chaos in Deutschland und von seiner Besetzung durch die Alliierten, von Hitlers Selbstmord und wenig später, am 8. Mai, von der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde durch die Vertreter des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin-Karlshorst. Im August 1945 erfuhr ich in Italien dann auch von den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz, die für meinen weiteren Lebensweg Weichen stellen sollte.

Meine Vision war damals, dass ich in Italien bleiben wollte. Ich hatte dort Verbindungen zur Kommunistischen Partei, die

mich aufnehmen wollte, und zur katholischen Kirche. Während des Krieges hatte ich einen guten Freund gewonnen, dem ich in Mailand wiederbegegnete und der mir vorübergehend eine Unterkunft gewährte und bei dem ich eine großzügige Betreuung erfuhr. Dennoch: Vor allem aber wollte ich zunächst meine Eltern und Angehörigen wiedersehen, die noch in Kratzau (Chrastava), das inzwischen zur Tschechoslowakischen Republik gehörte, lebten.

Über das tschechische Konsulat in Mailand erhielt ich die tschechische Staatsbürgerschaft wieder (als Antifaschist). So bot sich für mich die Möglichkeit, 1946 nach Hause (Kratzau) zu gelangen, in der Hoffnung, nach Italien zurückkehren zu können. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt.



Rudolf Slonina

Ich war zur Zeit der Befreiung im Lager 314/6 als Aktivältester und Beauftragter des NKFD. Endlich ist der Krieg zu Ende! Das stand im Mittelpunkt am 9. Mai 1945. Nun hatte der Hitlerfaschismus seine militärische Strafe erhalten. Das war meine Meinung.

Der 9. Mai 1945 war für alle ein Feiertag. Auch die sowjetischen Freunde feierten. Jetzt kommt eine andere Zeit, in der wir leben werden. Ich war, wie viele andere der Meinung, dass mit demokratischen Parteien das möglich sein wird. Die ersten Nachrichten aus Deutschland 1945 und 1946 bestätigten das.

Viele sagten auch, dass das, was das NKFD gesagt und getan hat, eigentlich für die Zukunft Deutschlands richtig war. Das war auch meine Ansicht.

Anstelle des Kampflärms ertönte neues Schießen: Freudenschüsse sowjetischer Soldaten. Sie riefen: Der Krieg ist aus – Hitler kaputt. Man umarmte sich, weinte und tanzte. Am nächsten Tag wollten wir mit unserem Wagen ins Zentrum fahren, mussten aber ab Schlesischen Bahnhof wegen der Trümmer zu Fuß weitergehen. Sowjetische Soldaten strömten zum Reichstagsgebäude. Wir wussten alle, dort wird, wie lange verkündet, die Siegesfahne wehen. Viele Rotarmisten schrieben ihre Namen auf das Gemäuer. Dann gingen Krupski und ich zur »Höhle des Löwen«, zur nahe gelegenen Reichskanzlei. Wir sahen das monströse Arbeitszimmer Hitlers mit den wuchtigen, hakenkreuzverzierten Möbeln und den langen Konferenztisch. Da Krupski seinen Ausweis als Sicherheitsoffizier vorwies,

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

konnten wir auch den abgesperrten Teil des Hofes betreten, wo sowjetische Sicherheitskräfte begonnen hatten, die sterblichen Reste der Nazigrößen zu identifizieren. Hier wurde uns endgültig bewusst: Wir haben gesiegt. Das dritte Reich und der Faschismus sind zerschmettert.

Den 8. Mai beging ich in der Freude darüber, dass in Europa nun überall die Waffen schwiegen und der Krieg auch förmlich sein Ende gefunden hatte. Doch der 2. und 3. Mai waren und blieben für mich das tiefste emotionale Erlebnis des Sieges. Mich beherrschte das Gefühl: Nun wird sich trotz Trümmer, Blut und Elend ein Weg auftun für ein neues, besseres Deutschland.

Klaus Wilczynski



Vom Ende des Krieges in Europa und der Befreiung des gesamten Kontinents habe ich mit Sicherheit erst einen Tag später erfahren. Ich war damals schon drei Jahre freiwilliger Soldat in der australischen Armee und befand mich wohl mit meiner Einheit zu diesem Zeitpunkt auf einem rückwärtigen Munitionsdepot der im pazifischen Raum kämpfenden alliierten Streitkräfte. In unserem Teil der Welt war die Zeit zwar der in Europa um viele Stunden voraus, aber der Krieg ging dort noch etliche Monate unvermindert weiter. Dennoch, natürlich waren wir hell begeistert und zutiefst bewegt, als unser Major uns zum Appell antreten ließ, um die wunderbare Nachricht vor versammelter Front zu

verkünden. Er würdigte den Heldenmut der Befreier Europas und der am Sieg beteiligten australischen Soldaten, Flieger und Seeleute. Das siegreiche Ende des Krieges gegen Hitlers Verbündeten Japan werde nun sehr schnell folgen. Für mich war diese Gewissheit genauso begeisternd wie das schmachliche Ende des Hitlerfaschismus; denn das hieß ja auch baldige Demobilisation. Der Tag war näher gerückt, auf den ich seit Jahren gewartet hatte, um in meine befreite Heimat zurückzukehren und so schnell wie nur möglich am Aufbau des besseren Deutschlands teilnehmen zu können, für das wir gekämpft und auf das wir gehofft hatten. Meine ganz persönlichen Gedanken waren während des Appells dort, am anderen Ende der Welt, auch bei meiner Mutter, die ich seit acht Jahren nicht mehr gesehen hatte und die irgendwo im Berliner Raum in die tiefste Illegalität untergetaucht war. Jetzt endlich konnte ich auf ein Lebenszeichen hoffen.

Gerhard Zadek

»War in Europa ended to day« – Der Krieg in Europa endete heute. Mit dieser Schlagzeile begrüßte die Abendzeitung »Manchester Evening News« am Morgen des 8. Mai 1945 ihre Leser. Natürlich ahnten wir Emigranten und auch alle anderen Bürger nach dem erfolgreichen Vordringen der alliierten Armeen im Osten und Westen das baldige Ende. Jetzt war der V-Tag gekommen, auf den wir sehnsüchtig gewartet hatten.

Es war der Tag der Gewissheit, »unsere Jungs« aus der FDJ (GB), die in der britischen Armee mit in der Normandie im Einsatz waren, werden zurückkommen, darunter auch mein Schwager Joachim, einer aus den UK-Luftwaffeneinheiten. Schwer verletzt, doch am Leben.

Es war der Tag des Lichts. Das Ende der fünfjährigen Verdunkelung der Häuser und der Stadt. Manchester, die große Industrie- und Hafenstadt in Lancashire, hatte keine Bedrohung von Görings Luftwaffe mehr zu befürchten. Nichts hielt uns mehr im Haus, eines der kleinen üblichen Reihenhäuser, nicht sehr weit vom Stadtzentrum entfernt. An der Türschwelle erwischte mich ein Melder unserer »Home Guard«, der ich seit Jahren angehörte.

In Manchester strömten die Menschen zum Stadtzentrum, den Piccadilly oder dem Peter-Square. Überall Jubel und Freudentränen. Die uralten Straßenbahnen, die roten Autobusse oder die Bierwagen waren geschmückt mit Königskrone



und den Fahnen der Alliierten. Jeder in Uniform wurde umarmt, geküsst oder in den Kneipen aufgefordert, auf ein Bier anzustoßen.

Den Fußmarsch ins Stadtzentrum hatte keine Partei, Gewerkschaft oder Massenorganisation angesetzt. Es war eine Bewegung ausgelassener, begeisterter und friedenssehnsüchtiger Menschen.

DRAFD für junge Leute

Ihr möchtet mehr wissen über die Widerstandsbewegungen in den verschiedenen europäischen Ländern während des 2. Weltkrieges? Ihr möchtet etwas erfahren über die Beteiligung Deutscher an diesem Widerstand? Ihr sucht Informationen über Oradour-sur-Glane, Lidice, Sobibor...? Ihr macht ein Projekt zu einem Thema und sucht Zeitzeugen? Ihr interessiert euch für unseren Verband und möchtet mitmachen?

Besucht unsere website:

www.drafd.de/jugend

"Einer der schönsten Tage meines Lebens"

Heinz Keßler erinnert sich an das Wiedersehen mit seiner Mutter im Juni 1945

Der für die Völker Europas und der Welt von Hitlerdeutschland begonnene furchtbare Raubkrieg hatte ein Ende gefunden. Nach meiner Rückkehr von der sowjetisch-deutschen Front nach Deutschland wurde ich als Leiter des Hauptjugendausschusses beim Magistrat von Berlin berufen. In den ersten Junitagen 1945 rief mich ein Genosse an, es war der spätere Vorsitzende der KPD Max Reimann, und sagte mir: »Deine Mutter lebt, ich weiß, wo sie ist, nämlich dort, wo auch meine Anverwandten sind. Mach dich fertig, ich hole dich ab und wir fahren dorthin.« Wir fuhren in den Berliner Stadtbezirk Tiergarten in eine Schule.

Meine Mutter, eine vor 1933 schon aktive Antifaschistin und Kommunistin, war im Sommer 1941, nachdem ich auf die Seite der sowjetischen Armee übergegangen war, in das berühmte größte Frauenkonzentrationslager deportiert worden. Beim Herannahern der Sowjetarmee hatten sich die Naziaufseherinnen zivile Kleidung angelegt und die noch lebenden Insassen des KZ zwischen die Fronten getrieben. Auf einem langen entbehnungsvollen Marsch wurden sie schließlich von den sowjetischen Truppen in Gewahrsam genommen und in diese Schule gebracht. Nach deren Identifizierung wurden einige Angehörige, wie z. B. der obengenannte Genosse, informiert. Nach Ankunft in der Schule stand meine Mutter mir und ich ihr nach vielen Jahren das erste Mal wieder gegenüber. Wir umarmten uns und schämten uns unserer Tränen nicht. Meine Mutter, abgehärtet, erzählte mir brockenweise von den psychischen und physischen

Demütigungen, von den Quälereien, von den vielen KZ-Insassen, die durch die faschistischen Aufseherinnen und Aufseher ums Leben kamen, tiefbewegt und erschüttert. Sie gab ihrer Freude Ausdruck und verhehlte nicht ihren Stolz darüber, dass ich nicht zuletzt durch ihre Erziehung den antifaschistischen Ideen treu geblie-



Heinz Keßler (rechts) mit seiner Mutter und seiner Schwester

ben bin und mich mit meinen bescheidenen Mitteln an der Seite der Sowjetarmee am Kampf gegen die Hitlerbarbarei unter Einsatz aller meiner Möglichkeiten beteiligt hatte. Ich selbst konnte neben meiner unendlichen Freude, meine Mutter wieder in den Armen zu halten, meine große Hochachtung vor dieser Frau, der Antifaschistin, Kommunistin nicht verbergen. Es war vielleicht rückblickend einer der erlebnisreichsten und schönsten Tage meines Lebens. Ich versuchte sie zu überzeugen, hier in Berlin zu bleiben, um nach ihrer psychischen und physischen Gesundung am Aufbau der antifaschistischen demokratischen Ordnung teilzunehmen. Sie versagte mir diesen Wunsch und erklärte, dass

sie an ihre frühere politische Wirkungsstätte, wo ja auch meine Schwester Ruth lebte, nach Chemnitz zurückkehren wollte. Das fand bei mir Verständnis. Sowie ihre physischen Kräfte sich stabilisiert hatten, nahm sie teil am Aufbau der KPD, wirkte mit bei der Vereinigung von SPD und KPD und leistete, wie mir viele Genossen und Genossinnen bestätigten und ich bei meinen Besuchen in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt selbst feststellen konnte, vor allem im sozial-politischen Bereich in der Stadt und im Bezirk eine verantwortungsvolle umfangreiche Arbeit. Ihre besondere Aufmerksamkeit widmete sie der Vermittlung ihrer politischen und Lebenserfahrungen an Kinder und Jugendliche. Es war ihre feste Überzeugung, dass die Eltern im Allgemeinen und die Mütter im Besonderen eine riesige Verantwortung dafür tragen, dass die heranwachsende Generation im humanitären Sinne erzogen, frei sein müsse von jeglichem Rassismus und lernen müsse, für die Rechte der Jugend, der werktätigen Menschen zu kämpfen. Besonders lag ihr am Herzen sich niemals dafür herzugeben, für die kapitalistische Gesellschaft Eroberungskriege durchzuführen.

Und so setzten wir, wie sie mich gelehrt hatte, und ich selbst erfahren und gelernt hatte, unsere gesellschaftliche Tätigkeit für die Sicherung des Friedens gegen Eroberungskriege fort. Aus dieser Sicht hatte sich der Kreis mit einer prächtigen und mutigen Frau, meiner Mutter Hedwig Keßler und mir, den zum Antifaschisten gereiften und Kommunisten gewordenen Menschen, geschlossen.

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Jahresbeitrag 20,- Euro.

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an: DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder an DRAFD, Geschäftsstelle Frankfurt/M., Peter Gingold, Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/M.

Name/Vorname:.....

Anschrift/Telefon:.....

Datum/Unterschrift:.....

Mit 19 erster Stadtkommandant Bernaus

Wladimir Gall aus Moskau erinnert sich an den Leutnant der Roten Armee Konrad Wolf

Ich begegnete Konrad Wolf zum ersten Mal im Sommer 1944 in der Westukraine, in einem kleinen Dorf bei Kowel, wo die Politabteilung der 47. Armee stationiert war. Dass der Sohn des bekannten Schriftstellers Friedrich Wolf, der nicht zuletzt durch sein antifaschistisches Theaterstück »Professor Mamlock« in der Sowjetunion



Konrad Wolf (rechts) und Wladimir Gall als Angehörige der Roten Armee

ein Begriff geworden war und hohes Ansehen genoss, zu uns kommen würde, hatte ich zuvor im Stab der 1. Belorussischen Front erfahren. Die Familie hatte 1933 Deutschland verlassen müssen, um sich dem Zugriff der Nazischergen zu entziehen, und war 1934 nach Moskau gekommen. Von hier aus ging Konni nach dem Überfall Hitler-Deutschlands, ohne die Schule beendet zu haben, 1942 freiwillig an die Front. Da war er gerade 17 Jahre jung. In den Reihen der sowjetischen Armee legte er den schweren Weg bis zu den Vororten Berlins zurück, kämpfte Schulter an Schulter mit uns Sowjetsoldaten. Ich war gespannt auf die Begegnung mit ihm. Und dann stand er vor mir: ein blutjunger Leutnant, fast noch ein Kind. Mit diesem ersten Tag unserer Bekanntschaft begann eine Freundschaft, die jahrzehntelang, bis zu seinem frühen Tod am 3. März 1982, dauern sollte.

Konni war der Jüngste in unserer Abteilung. Ich war sieben Jahre älter als er und empfand für ihn wie ein älterer Bruder. Es mag seltsam klingen, und doch war es so: Mitten im Krieg gegen Hitlerdeutschland war ein Deutscher unser aller Liebling. Gerade Konni und seinesgleichen ließen uns fühlen, dass es auch ein anderes Deutschland und andere Deutsche gab.

Trotz seiner Jugend leistete Konni eine große und verantwortungsvolle Arbeit. Er verhörte Kriegsgefangene, verfasste Flug-

blätter sowie Texte für Lautsprechersendungen, die er selbst an die deutschen Soldaten richtete. Das war eine schwere und gefährliche Aufgabe. In der Regel war heftiges, ja mörderisches Artillerie- und Granatwerferfeuer die Antwort.

Das war, um ein Beispiel von vielen zu nennen, auch in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember 1944 nicht anders. Unsere Truppen lagen am Ostufer der zugefrorenen Weichsel. Doch vor dem Überwinden des Flusses mussten unsere Truppen frische Kräfte sammeln. Zur Vorbereitung der neuen Offensive gehörte es auch, Angaben über die gegnerischen Verteidigungsstellungen zu erlangen; das Oberkommando der Front brauchte dazu bitternötig neue Gefangene, »Zungen«, wie es im Militärjargon hieß. Doch alle dazu ausgesandten Stoßtruppunternehmen kehrten unverrichteter Dinge zurück. Daraufhin setzte die »Obrigkeit« auf unsere 7. Abteilung: Vielleicht könnte es ja gelingen, mit unserer Lautsprecher-Agitation einen deutschen Soldaten zum Überlaufen zu bewegen. Die Hoffnung darauf war, offen gesagt, höchst gering; bisher hatten wir weiß Gott nicht so viele Überläufer. Aber man durfte natürlich nichts unversucht lassen.

Als Konni und ich abwechselnd über das Mikrofon zu sprechen begannen, wurden wir vom gegenüberliegenden Ufer mit einem wahren Geschosshagel eingedeckt. Plötzlich bemerkten wir aus unserer sicheren Deckung heraus auf dem Eis des Flusses einen Punkt, der sich auf uns zu bewegte. Die Leuchtspurgarben der deutschen Geschosse nahmen ihn ins Visier. Kein Zweifel, das war ein Überläufer! Der Punkt kam immer näher. Es war tatsächlich ein Wehrmachtssoldat auf dem Weg zu uns. Als er die Uferböschung emporgeklettert war, ließen wir den Überläufer erst einmal verschnauften und baten ihn dann, sich über das Mikrofon an die Angehörigen seiner Einheit zu wenden. Das tat er dann auch. Er sprach seine Kameraden mit Namen an und rief ihnen zu: »Glaubt dem Kompaniechef kein Wort! Die Russen erschießen keine Gefangenen! Folgt meinem Beispiel!« Und dann geschah tatsächlich das Unwahrscheinliche: Abermals tauchte auf dem Eis ein dunkler Punkt auf. Abermals eröffneten die Deutschen das Feuer auf ihren Landsmann, der sich unserem Ufer mehr und mehr näherte. Allerdings ging es diesmal nicht so glatt wie

beim ersten Überläufer. Kurz vor dem rettenden Ufer verließen den Soldaten die Kräfte; er blieb auf dem Eis liegen. Obwohl das gegnerische Feuer nicht nachließ, kroch Konni zu dem Landser und half ihm ungeachtet des Kugelhagels die rettende Böschung herauf – Ende gut, alles gut. Wir bekamen zwei Überläufer auf einmal ...

Zu einer anderen, für Konrad Wolfs Charakter nicht weniger typischen Begebenheit kam es am 22. April 1945, bei der Einnahme der Stadt Bernau durch unsere Truppen. Wir standen am Lautsprecherwagen, als neben uns ein Konvoi des Armeestabes hielt. Der Befehlshaber, Generalleutnant F. J. Perchorowitsch, begrüßte uns, wandte sich dann an Konrad Wolf und fragte ihn nach seiner Geburtsstadt. »Stuttgart kann ich dir leider nicht anbieten, dort sind die Amerikaner. Aber auch hier in Bernau wird ein Stadtkommandant gebraucht. – Kümmern Sie sich vor allem um die Lebensmittellager.« Der General schrieb ein paar Worte auf ein Blatt Papier – die provisorische Ernennung. So wurde ein 19-Jähriger, wenn auch nur für kurze Zeit, Kommandant einer soeben eroberten, noch völlig unruhigen Stadt.

Konni überlegte einen Augenblick und ließ dann die Soldaten, die ihm nun unterstellt waren, Lebensmittellager sichern sowie Post- und Telegrafenanstalt besetzen. Ich weiß, was er an diesem einen Tag geleistet hat. Er ließ die Kommandantur einrichten, organisierte Patrouillen- und Postendienst und den Schutz der wichtigsten Objekte. Zugleich gelang es ihm, Kontakt mit der Bevölkerung aufzunehmen, einige Antifaschisten ausfindig zu machen und zur Lösung der dringendsten Aufgaben heranzuziehen. Auf dem Weg durch die kleine Stadt entdeckte er eine Frau, die sich aus dem Fenster ihrer Wohnung stürzen wollte. Konni reagierte blitzschnell, stürzte ins Haus und die Treppen hinauf, drang in die Wohnung ein und konnte im letzten Augenblick verhindern, dass die Frau, von der Goebbels-Propaganda völlig verstört, sich das Leben nahm. Die Nachricht von dieser beherzten Tat des jungen sowjetischen Kommandanten verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt.

Am nächsten Tag übernahm der reguläre Stadtkommandant. Dem jungen Leutnant Konrad Wolf fiel ein riesengroßer Stein vom Herzen, 24 Stunden Kommandant reichten ihm vollauf. Nun ging es weiter nach Berlin...
Wladimir Gall

Er kämpfte für ein freies Deutschland

General Walther von Seydlitz-Kurzbach: 1943 bis 1945 Präsident des BDO

Walther von Seydlitz-Kurzbach gehörte nicht nur in einer Hinsicht zu den Ausnahmereisenden in der Generalität der Nazi-Wehrmacht. Ob seines strategischen Geschicks und dank manch geglückten Feldzuges zählte er zu den hochgelobten Truppenkommandeuren. Bis zur Schlacht um Stalingrad. Doch danach war alles anders. Der General hatte es nicht nur versäumt, an der Wolga den verordneten Heldentod zu sterben, sondern zudem realistisch-weise in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft am Endsieg zu zweifeln begonnen – und die entsprechenden Konsequenzen gezogen. Sprich: dem obersten Befehlshaber und dem Eroberungs- und Vernichtungskrieg den Kampf angesagt. »Seine Person ist für alle Zeiten mit Schmach und Schande bedeckt«, befanden Generalskollegen des Walther von Seydlitz. Selbst der späte und wohl eher doch vermeintliche Hitlergegner Erwin Rommel unterschrieb im März 1944 ein entsprechendes Treuebekenntnis der aktiven Generalfeldmarschälle des Heeres an den »Führer«, in dem sie Seydlitz »schönen Verrat an unserer heiligen Sache« verurteilten. Einen Monat später wurde der »feige Verräter« vom Reichskriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Das Militärhandwerk erlernte dieser Mann von der vielzitierten Pike auf, seit er 1908 als Leutnant im 2. Westpreußischen Feldartillerieregiment Nr. 36 seinen Dienst antrat und 1914 im ostpreußischen Gumbinnen seine Feuertaufe erhielt. Nach verschiedenen Reichswehrstationen bekam er 1936 als Oberst das Kommando über ein Artillerieregiment. Seit 1939 Generalmajor, wurde er im März 1940 Kommandeur der 12. Infanteriedivision. An ihrer Spitze nahm er nach Fronteinsätzen im Westen 1941 auch am Überfall auf die Sowjetunion teil. Bereits zum Jahresende zum Generalleutnant befördert, gelang es ihm im Frühjahr 1942 – von Hitler persönlich mit der Führung einer Armeegruppe betraut – bei Demjansk von der Roten Armee eingekesselte Wehrmachtverbände, insgesamt rund 100.000 Mann, zu entlasten. Nur wenige Monate später wurde er erneut befördert – zum General der Artillerie – und zum Kommandierenden General des 41. Armeekorps in der 6. Armee ernannt, die Stalingrad erobern sollte.

Unmittelbar nach deren Einschließung, am 25. November 1942, rät er in einer Denkschrift im Gegensatz zum befohlenen

Durchhalten zum sofortigen Ausbruch. Als er zwei Monate darauf erneut wider die Befehlslage »Kampf bis zur letzten Patrone« handelt und für sein Korps letztlich die Einstellung des längst aussichtslos gewordenen Widerstandes anordnet, wird er seines Postens enthoben. In die sowjetische Gefangenschaft gerät er am 31. Januar 1943 allerdings ohne sein aktives Zutun.

Dieses Erlebnis und gleichermaßen der von der Nazi-propaganda verkündete Op-



General Seydlitz während eines Fronteinsatzes

fertod der gesamten 6. Armee stehen am Beginn eines langen und doch nur zögerlichen Prozesses des Umdenkens und der Lösung von dem Mann, auf den einst der Eid geleistet worden war. Selbst als im Juli 1943 bei Moskau kriegsgefangene Soldaten und Offiziere sowie deutsche Emigranten das Nationalkomitee Freies Deutschland gründen, bleibt Seydlitz wie die anderen 20 Generäle der Stalingradarmee noch voller Skepsis abseits, auch wenn die im Manifest des NKFD enthaltenen Aussagen, Wahrheiten und Forderungen nicht von der Hand zu weisen waren. Neben der realistischen Beurteilung der Kriegslage war es vor allem die Auffassung, »dass Hitler in seinem starrköpfigen Größenwahn militärisch und politisch dem ganzen deutschen Volk ein ›Stalingrad im Quadrat‹ bereiten würde, sofern es nicht gelang, ihn vorher zu beseitigen und den Krieg zu einem Zeitpunkt zu beenden, zu dem Deutschland noch auf erträgliche Friedensbedingungen hoffen konnte«. Das und nicht zuletzt entsprechende sowjetische Zusagen gaben schließlich den Ausschlag dafür, dem nach der NKFD-Gründung von einer Initiativgruppe von Of-

fizieren vorbereiteten Bund Deutscher Offiziere den (Generals-)Segen zu erteilen und ihm nicht nur bei-, sondern auch, wie von den anderen etwa hundert Gründungsmitgliedern gewünscht, an dessen Führung zu treten und im Nationalkomitee das Amt des Vizepräsidenten zu übernehmen.

Für die nun als richtig erkannten Ziele nutzt der General nicht nur Zeitung und Radiosender »Freies Deutschland« sowie Flugblätter bzw. persönliche Schreiben an Wehrmachtskommandeure; im Februar 1944 begibt sich der 55-Jährige selbst an den Kessel von Korsun, um die dort eingeschlossenen Wehrmachtsdivisionen vor weiterem sinnlosen Blutvergießen zu bewahren und von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Kampf einzustellen. Bemerkenswert ist bei alledem auch die in einer Denkschrift von Anfang Februar 1944 enthaltene Einsicht des BDO-Präsidenten, dass ein neues Deutschland weder gegen die UdSSR noch ohne deren Hilfe entstehen und bestehen kann. Wiederholt regt er an, aus den Kriegsgefangenen der 6. Armee eigene Truppen des Nationalkomitees zu bilden bzw. aus Freiwilligen eine deutsche Befreiungsarmee zu formieren – Vorschläge, die von der sowjetischen Seite jedoch allesamt abgelehnt werden. Allein, dass es dazu kommen könnte, hat in den deutschen Wehrmachtstäben für einige Verunsicherung und Verwirrung gesorgt; noch am 23. April 1945 mahnte Hitler in seinem Reichskanzleibunker, »aufzupassen, daß keine Seydlitz-Soldaten vom Nationalkomitee Freies Deutschland hereinkämen«, wie eine Historikerin notierte.

Von Seydlitz blieb, aus welchen kaum nachvollziehbaren Gründen auch immer, für lange Jahre in der Hand der sowjetischen Behörden. Fast fünf Jahre nach Auflösung von NKFD und BDO im November 1945 wird er wegen Kriegsverbrechen im Jahr 1941 in seinem vermeintlichen Befehlsbereich (den er zuvor schon abgegeben hatte), zu 25 Jahren Haft verurteilt. 1955, mehr als zwei Jahre nach Stalins Tod, wird er in die Bundesrepublik entlassen – und dort allerdings noch lange – wie schon vor dem Kriegsende – angefeindet und als »elender Verräter« verleumdet. Die alten Feindbilder erwiesen sich als zählebig. Keine Bundeswehrkaserne trägt seinen Namen ...

Peter Rau

Entschlossene Tat eines Denkenden

Oberst Rudolf Petershagen übergibt kampflös Greifswald an die Rote Armee

Im Herbst 1944 trat für den schwer verwundeten Berufsoffizier Petershagen ein entscheidender Wechsel seiner bisherigen militärischen Laufbahn ein. Eine Frontverwendung kam für ihn in absehbarer Zeit nicht mehr in Frage. Er erhielt eine Berufung zum Reichskriegsgericht in Berlin. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wehrte er sich gegen diese ihm unerwünschte Berufung. Dank eines ihm bekannten Arztes in Greifswald erreichte er, dass ihm bescheinigt wurde, in der Stadt aus Behandlungsgründen zu verbleiben. Das Personalamt in Berlin entschied umgehend, indem es anordnete, dass sich Oberst Petershagen in die Belange des Standortältesten von Greifswald einzuarbeiten habe. Am 1. Januar 1945 übernahm er offiziell dieses Amt. Bereits zu diesem Zeitpunkt überlegte er, wie er die Universitätsstadt mit ihren historischen mittelalterlichen Bauten vor einer sinnlosen Zerstörung bewahren könnte.

Oberst Rudolf Petershagen (4. Juni 1901 bis 13. April 1969), Sohn eines Prokuristen, besuchte die Oberrealschule und entschied sich Berufssoldat zu werden. Er absolvierte in Potsdam seine Ausbildung zum Reichswehroffizier. Sein Denken als Offizier wurde geprägt durch Schriften von Carl v. Clausewitz, Erich Remarque, Ludwig Renn und Hans Fallada. Den Schreiber Hitler lehnte er instinktiv nach dem Besuch einer Propagandaveranstaltung 1923 in München ab. Der junge Reichswehroffizier nahm sehr skeptisch den 30. Januar 1933 als Tag der Machtübergabe an Hitler durch Hindenburg zur Kenntnis. Befehlsgemäß war der Berufsoffizier Petershagen an allen Feldzügen im Zweiten Weltkrieg beteiligt, dennoch blieb er immer ein denkender Soldat, der sich auch gegenüber dem gefangenen Gegner human verhielt. So ordnete er als Regimentskommandeur bei Dnepropetrowsk an, verwundete Rotarmisten ordentlich zu versorgen. In einem Granattrichter an der Wolga wurde dem Kommandeur des Greifswalder Panzergranadierregiments 92 Rudolf Petershagen das Bein zerschossen. Das war seine vierte Verwundung im Zweiten Weltkrieg. Mit einem der letzten Flugzeuge entkam er dem Stalingrader Kessel.

Erst im Heimatlazarett kam er wieder zum Bewusstsein. Er hatte nun viel Zeit zum Nachdenken. Die Frage des Gehorsams quälte ihn schon lange. Für den Berufsoffizier war klar, Gehorsam ist die

Grundlage in jeder Armee. Aber irgendwo hat dieser Grundsatz doch seine Grenzen. Er erinnerte sich, dass er einen Durchhaltebefehl nicht befolgte und Hunderte ihm anvertraute Soldaten ihr Leben behielten.



Oberst Rudolf Petershagen bewahrte die Universitätsstadt vor der Vernichtung

Rudolf Petershagen überdachte, dass nach dem Militärgesetzbuch kein Soldat verpflichtet war, einen Befehl auszuführen, der ein Verbrechen verlangte. Was aber ist ein Verbrechen? Noch war der Ritterkreuzträger mit dieser Frage im Zwiespalt. Sein Gewissen geriet in Aufruhr. Unmittelbar nach seiner Ernennung zum Standortältesten wurde Oberst Petershagen zum »Kampfkommandant« der Stadt Greifswald ernannt. In dieser Eigenschaft sollte er seine Heimatstadt bis zum letzten Stein verteidigen.

Petershagen beschloss, sich Hitler und dem sinnlosen Krieg entgegenzustellen in Bezug auf seine Verteidigungsaufgabe. Die Rauch- und Flammenzeichen des Krieges näherten sich rasant. Es galt, unverzüglich zu handeln, um die Universitätsstadt vor der Vernichtung zu bewahren. Vorsichtig schaute sich der Kampfkommandant nach Gleichgesinnten um. In

seinem Stab fand er in Oberst Dr. Wurmbach einen Vertrauten, der sein Streben, Greifswald zu erhalten, voll unterstützte. Ende April 1945, kurz vor dem bevorstehenden Angriff der Roten Armee auf Greifswald gab Oberst Petershagen einem kleinen Kreis Vertrauter den Hinweis, dass er die Stadt nicht verteidigen werde. Die Absicht einer kampflosen Übergabe konnte er geschickt verschleiern.

Oberst Wurmbach sprach im Auftrag des Stadtkommandanten am 27. April 1945 mit Prof. Dr. Katsch, dem Leiter der Medizinischen Klinik in Greifswald, über sein Mitwirken bei der kampflosen Übergabe der Stadt. Am Abend des selben Tages berieten Petershagen, Prof. Katsch und der Rektor der Universität Prof. Carl Engel die notwendigen Schritte der Stadtübergabe an die Rote Armee. Kurz vor Mitternacht, am 29. April 1945, fuhren Oberst Wurmbach, Prof. Katsch und Prof. Engel, begleitet von Dolmetschern als Parlamentäre, zur damaligen Frontlinie bei Anklam. Die Autos erreichten ungehindert die Rote Armee. Die Übergabeverhandlungen waren erfolgreich. Generalmajor S. N. Borstschew nahm das Angebot im Namen des Armeeoberbefehlshabers I. I. Fedjuninski an, forderte aber zugleich die formelle militärische Übergabe der Stadt durch den Stadtkommandanten Oberst Petershagen. Am 30. April 1945 erfolgte die kampflose Übergabe der über 700 Jahre alten Universitäts- und Hansestadt Greifswald an die Rote Armee.

Die kampflose Übergabe Greifswalds war die einzige an der deutsch-sowjetischen Front, die von verantwortlichen deutschen Militärs und patriotischen Vertretern der Einwohnerschaft vorbereitet und durchgeführt wurde. Sie fand Unterstützung durch eine Widerstandgruppe des Nationalkomitees »Freies Deutschland« unter dem Kommunisten Hugo Pfeiffer. Sie veranlasste das Hissen weißer Fahnen, verhinderten das Schließen von Straßensperren und Störaktionen verhetzter HJ-Angehöriger. Am 1. Mai 45 übernahm der Frontbeauftragte des Nationalkomitees »Freies Deutschland« Wilhelm Bieg, eingeführt vom Frontbeauftragten Gottfried Hamacher, im Auftrag des sowjetischen Stadtkommandanten Major Iwanow die Aufgaben eines Oberbürgermeisters in Greifswald.

*Gottfried Hamacher
Günter Wehner*

Lieber solidarisch als solide arisch

10. Antifaschistisches Jugendtreffen im Zeichen des Internationalen Widerstandes



klärte Professor Dr. Kurt Pätzold die Gemeinsamkeiten im Vorgehen der Nazis von damals und der heutigen Neonaziszene. Außerdem wurde auch über den Kampf gegen die Armutsgesetze der Agenda 2010 diskutiert und über die Gefahr, wie die Neonazis die Proteste für sich ausnutzen.

Das meiste Interesse hatten unsere Frauen zu verbuchen in der Arbeitsgruppe »Der Internationalismus als Lehre des Widerstandes«. Als Zeitzeuginnen hatten Hanna Podymachina und Lore Krüger die ganze Aufmerksamkeit der jungen Leute auf ihrer Seite.

Der Europaabgeordnete der PDS Tobias Pflüger klärte in einer weiteren Gruppe über die EU-Verfassung auf. Besonders die Verpflichtung zur militärischen Aufrüstung in dieser Verfassung, verlangt von uns den ganzen Widerstand.

Ein deutliches Signal wurde nach Wunsiedel geschickt. Dort findet jedes Jahr der Rudolf-Heß-Gedenkmarsch statt; im letzten Jahr fanden sich dafür mehr als 5.000 Neonazis aus ganz Europa ein. Doch in

Bilder oben: Hanna Podymachina im Gespräch mit Jugendlichen, darunter: Peter Gingold während des Podiumsgesprächs auf dem Jugendtreffen im Januar 2005 in Berlin

diesem Jahr soll mit vereinten Kräften endlich dieser Alptraum beendet werden. Peter Gingold forderte alle Antifaschistinnen und Antifaschisten aus ganz Europa auf, am 21. August nach Wunsiedel zu kommen, um der braunen Masse den Marsch zu verderben.

Er forderte ein »Nein zu diesem Europa, ja zu einem Europa der Résistance«, der Anfang könne in Wunsiedel gemacht werden. Der 60. Jahrestag der Befreiung steht vor der Tür und er soll frei sein von Aufmärschen und Parolen der Ewiggestrigen, er soll frei sein von den Nazis und ihren Helfern, er soll frei für uns sein, damit wir allen Dank sagen können, die diesen 8. Mai für Deutschland und die ganze Welt zum Tag der Befreiung werden ließen!

Thomas Schober

Am 8. Januar fand in Berlin das mittlerweile 10. Antifa-Jugendtreffen der VVN-BdA statt. Mehr als 500 Jugendliche aus verschiedenen Ländern diskutierten miteinander, tauschten Erfahrungen aus oder knüpften neue Kontakte. Eine flammende Eröffnungsrede hielt unser Kamerad Peter Gingold. Seine Worte wurden bei den jungen Antifaschistinnen und Antifaschisten begeistert aufgenommen und erweckten wohl in vielen noch mehr Mut und Tatendrang im Kampf gegen den Neofaschismus in Deutschland und in der Welt.

In vier Arbeitsgruppen beschäftigten sich dann Jung und Alt gemeinsam mit verschiedenen Themen. So klärte Gerhard Leo die jungen Leute über die Zustände in den Abschiebegefängnissen auf. Die meisten Zuhörer waren sichtlich fassungslos, wie rechtlos die Menschen dort behandelt werden. In einer weiteren Arbeitsgruppe er-



Max Lingner in Frankreich

In der DRAFD-Ausstellung »Deutsche in der Résistance«, die im vergangenen Jahr auch im Roten Rathaus gezeigt wurde, waren u.a. Zeichnungen von Max Lingner zu sehen, die das Leben von Gefangenen im Pyrenäenlager Gurs zeigten. Der Maler und Pressezeichner Max Lingner arbeitete seit Anfang der 30er-Jahre in Paris für die

viele deutsche Emigranten, zu den »Unerwünschten«, und seine Akte enthielt zudem einen Zettel mit dem Vermerk »dangereux agitateur communiste international«. Die weiteren Stationen waren die Lager Villerbon, Cépo, St.Nicolas und Les Milles, und das ganze Jahr 1941 verbrachte er in Gurs.



19. August 1944: Paris befreit sich selbst – so nannte der Maler und Grafiker Max Lingner sein Bild. Eine Ausstellung vom 4. Mai bis 5. Juni in der Insel-Galerie in Berlin-Mitte wird einen Überblick über sein gesamtes künstlerisches Schaffen geben

von Henri Barbusse herausgegebene internationale Wochenzeitung »Monde«, später für »Regards«, »La Vie Ouvrière«, »l'Avant-Garde« und seit 1936 vor allem für »l'Humanité«. Sofort bei Kriegsbeginn wurde er verhaftet und im Pariser Lager Roland Garros interniert. Er gehörte, wie

Später, glücklich entkommen, lebte er bis 1944 illegal als Marcel Lantier und arbeitete für die Résistance. In diesen fünf Jahren war Lingner, selbst unter schwierigen Bedingungen und mit einfachsten Mitteln, unermüdlich künstlerisch tätig. Er schuf Zeichnungen, oft ganze Bildfolgen, wie das

Album »au secours de Gurs!« (»Gurs. Bericht und Aufruf«, 1982, Dietz Verlag Berlin), die er vervielfältigte, indem er sie mehrfach zeichnete. Sie wurden über Hilfsorganisationen gegen Lebensmittel für die im Lager lebenden Kinder, denen der Künstler im Lager auch Zeichenunterricht gab, getauscht.

In Gurs hat Lingner auch zum ersten Mal seinen Lebensbericht »A la recherche du temps présent« niedergeschrieben. Es gelang ihm, das Heft aus dem Lager zu schmuggeln, aber später, als er vor der Gestapo fliehen musste, übergab er das Manuskript einem französischen Freund. Dieser wurde bald darauf von einem Miliztrupp aufgegriffen und erschossen. Das Heft war verschwunden, und Lingner schrieb später die Gedanken über sein Leben und seine Kunst noch einmal nieder. Viele Arbeiten sind dagegen wohl gänzlich verloren – ein Koffer voll Zeichnungen, der Entwurf eines Kinderbuchs, von denen die Rede war, tauchten nicht wieder auf.

Der Freundeskreis Max Lingner sucht auch danach, um das Werkverzeichnis jener Jahre so vollständig wie möglich vorzulegen. Der erste, das Frühwerk umfassende Band, ist im vergangenen Jahr erschienen. Der nächste wird der Frankreich-Zeit gewidmet sein und zugleich sein Schaffen als Pressezeichner erstmals vollständig dokumentieren. Eine gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Insel-Galerie gestaltete Ausstellung mit Werken Max Lingners aus dieser Zeit, wird vom 4. Mai bis 5. Juni 2005 in der Insel-Galerie in Berlin-Mitte gezeigt.

Für abschließende Recherchen und die Drucklegung des umfangreichen Materials bitten wir alle Freunde der Kunst Max Lingners um Unterstützung und sind für jeden Hinweis und jede Spende dankbar. Kontaktadresse:

Freundeskreis Max Lingner e. V., Archiv im Lingner-Haus, Straße 201, Nr. 2, 13156 Berlin, Telefon: 030-4 86 46 02, Fax: 030-4 86 47 02

Versöhnen ist nicht vergessen

Die Ausstellung »Versöhnen ist nicht vergessen – Oradour-sur-Glane und Tulle 1944-2004«, eine Ausstellung der ver.di Jugend Berlin & Brandenburg und der DRAFD e. V., unterstützt von der Tageszeitung »junge Welt«, wird am 2. Mai 2005 um 19.00 Uhr in der ver.di-Mediengalerie, Dudenstraße 10, 10965 Berlin, eröffnet. Sie wird bis zum 9. Juni montags bis don-

nerstags von 10.00 bis 18.00 Uhr zu sehen sein.

Die Ausstellung ist das Ergebnis einer Reise, die im Sommer vergangenen Jahres zum 60. Jahrestages der Massaker der SS-Division »Das Reich« in den französischen Ortschaften Tulle und Oradour-sur-Glane von der DRAFD zusammen mit der ver.di Jugend Berlin & Brandenburg vorbe-

reitet und organisiert worden war. Es war das erste Mal, dass Deutsche offiziell bei den Feierlichkeiten zum Gedenken an die 741 ermordeten Männer, Frauen und Kinder teilnehmen konnten. Zwei deutsche Kämpfer der Résistance, Ernst Melis und Gerhard Leo, zehn Schüler, Azubis und Studenten sowie fünf Ältere waren für eine Woche in die Region gefahren und hatten dort an den Gedenkveranstaltungen teilgenommen. Es kam zu bewegenden Begegnungen mit Überlebenden und Résistancekämpfern.

Carl-von-Ossietszky-Medaille 2004

Die Widerstandskämpfer Esther Bejarano, Peter Gingold und Martin Löwenberg sowie Percy MacLean, der sich für Flüchtlinge und Asylbewerber einsetzt, wurden von der Internationalen Liga für Menschenrechte anlässlich des Tages der Menschenrechte im Dezember 2004 mit der Carl-von-Ossietszky-Medaille geehrt. In ihrer Begründung für die Auszeichnungen verweist die Liga bei den VVN-BdA- und DRAFD-Mitgliedern auf ihren aktiven Widerstand gegen das NS-Regime und auf ihr bis heute ungebrochenes Engagement gegen Rassismus und Neofaschismus.

»Es ist die höchste Ehrung für mich, noch dazu, mit wem ich sie erhalte, an diesem Tag der Menschenrechte«, so DRAFD-Vorstandsmitglied Peter Gingold zur Preisverleihung. »Mit Worten kann ich es schwer ausdrücken, wie bewegt ich bin... Was ich hierfür habe leisten können, war ja sehr bescheiden im Vergleich zu so vielen anderen, vor allem, die ihr Leben hingaben. Menschenrecht und Internationalismus sind für mich zu einem Begriff geworden, als ich mit 15 Jahren ins politische Leben getreten, die »Internationale« zu meinem Lied wurde... Wie damals geht es auch heute darum, Menschen, ganz gleich welcher politischer und weltan-



Mit der Carl-von-Ossietszky-Madaille ausgezeichnet (v. l. n. r.): Martin Löwenberg, Peter Gingold, Esther Bejarano, Percy MacLean mit Dr. Rolf Gössner (2. v. r.), der die Laudatio hielt

Foto: Karl Forster

schaulicher Richtung, zusammenzubringen, wenn es um Menschenrechte, vor allem gegen Faschismus, Rassismus und Krieg geht.« Heute empfiehlt Peter Gingold, wenn er zu Jugendlichen als Zeitzeuge über die NS-Zeit und seinen Widerstand gegen diebraune Barbarei spricht:

»Wo Unrecht geschieht, muss jemand den Mund aufmachen. Es verlangt nicht mal viel Mut, vielleicht etwas Zivilcourage. Aber mach ihn so rechtzeitig auf, wo auch immer du Unrecht empfindest, damit du morgen nicht das zu riskieren hast, was wir damals riskierten.«

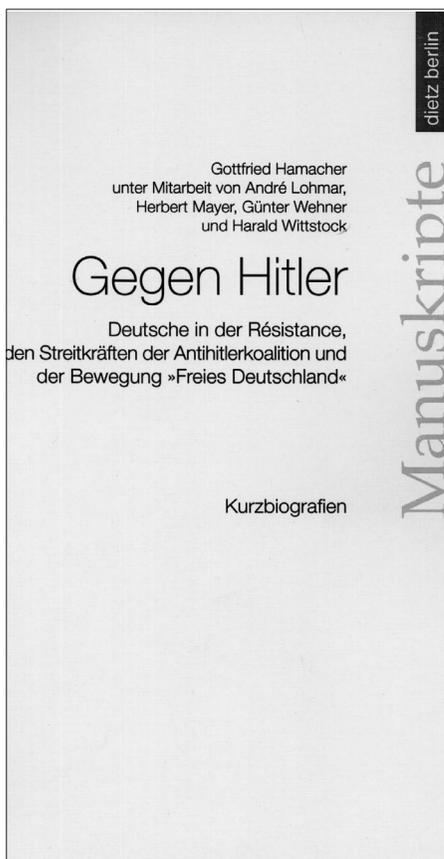
Biografisches Handbuch erschienen

Das biografische Handbuch »Gegen Hitler. Deutsche in der Résistance, den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« wird am Donnerstag, dem 14. April 2005 um 18 Uhr in den Räumen der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, vorgestellt.

In Anwesenheit von Gottfried Hamacher, Stefan Doernberg, Gerhard Leo und Günter Wehner stellt Jörn Schütrumpf das Buch der Öffentlichkeit vor.

Das Buch entstand in Kooperation von DRAFD und dem Karl Dietz Verlag Berlin. Weitere Informationen gibt es auch unter schuetrumpf@rosalux.de.

Ab sofort ist das Buch im Handel unter der ISBN-Nr. 3-3020-02941-X für Euro 9,90 erhältlich.



Wir finanzieren diese Zeitung durch Spenden!

DRAFD
Postbank Berlin,
Konto-Nr. 5444 18-108,
BLZ 100 00 10

(Da der Verband DRAFD als gemeinnützig anerkannt ist, sind Spenden steuerlich absetzbar)

Deutsche Frauen in der Résistance

Der 60. Jahrestag der Befreiung Europas von der barbarischen deutschen Naziherrschaft und des Kriegsendes am 8. Mai 1945 ist Anlass, Tausender Deutscher zu gedenken, die nach 1933 wegen politischer und/oder rassistischer Verfolgung ihr Land verlassen mussten. Viele von ihnen reihten sich in die Widerstandsbewegungen der von der deutschen faschistischen Wehrmacht besetzten Länder ein. So auch in die französische Résistance. Frauen aus Deutschland waren von Anfang an dabei. Dem ehrenden Gedenken an diese Frauen ist die vorliegende Dokumentation gewidmet, die sich den komplizierten und gefährlichen Bedingungen und Aufgaben der illegalen Arbeit stellen.

In der Dokumentation geht es u. a. um ihren hervorragenden Anteil an der Travail allemand (TA, deutsche Arbeit), einem besonderen Teil der Résistance, der seit September 1940 für die politische Arbeit unter den Angehörigen der Besatzungsmacht mit dem Ziel organisiert wurde, die faschistische Ideologie unter den deutschen Solda-

ten zu bekämpfen, diese von der Sinnlosigkeit des Kriegs zu überzeugen und für die Friedensbewegung innerhalb der Wehrmacht zu gewinnen, außerdem in deutsche Dienst- und Verwaltungsstellen einzudringen, um wichtige Informationen für die Résistance zu sammeln. Gerade diese, stets mit Lebensgefahr verbundenen Aufgaben wurden vor allem von Frauen übernommen. Sie kämpften auch in den bewaffneten Einheiten des französischen Widerstandes. In der Dokumentation werden 81 der an der Résistance in Frankreich aktiv beteiligten Frauen aus Deutschland genannt, deren Namen aus Archiven und Literatur bisher ermittelt werden konnten, versehen mit kurzen Auskünften zur Biographie. 27 dieser Frauen werden anhand zeitgenössischer Dokumente und Fotos im Einzelnen vorgestellt. Vielfalt, Kompliziertheit und Gefahren der Wege der Résistance, von denen sechs in den Tod führten, werden nachgezeichnet. So werden annähernd, bei weitem nicht erschöpfend, die Inhalte und Formen des Frauenwider-

standes dokumentiert. Aufgenommen wurden, soweit vorhanden, Erinnerungen beteiligter Frauen, vor allem solcher, die in der Literatur bisher gar nicht oder nur ganz am Rande erwähnt worden waren sowie Erinnerungen von Zeitzeugen und Kampfgefährten an das Wirken dieser Frauen. Einige Berichte wurden speziell für diese Dokumentation recherchiert und aufgeschrieben.

Aufgenommen wurde außerdem der Bericht der Österreicherin Lisa Gravic über die Hölle des Internierungslagers Gurs, aus dem viele deutsche und österreichische Frauen geflüchtet waren, um sich in den aktiven Widerstand einzureihen, sowie ihre bewegenden Erinnerungen an die Inhalte und Gefahren der Arbeit unter Wehrmachtssoldaten, die dem Kampf mit der Waffe in der Hand in nichts nachstand.

Frauen in der Résistance. Eine Dokumentation, herausgegeben von Ulla Pleuner, zu bestellen über edition bodoni, Lienenstraße 71, 10119 Berlin, Telefon: 030-2 82 51 37, mail: info@bodoni.org

Beschluss

Der Vorstand beruft satzungsgemäß die diesjährige Mitgliederversammlung des Verbandes zum Sonnabend, dem 12. November 2005 nach Berlin ein.

Tagungsort: Gedenkstätte Deutscher Widerstand,
Tagesordnungsvorschlag: Tätigkeitsbericht, Diskussion,
Vortrag zu einem aktuellen Thema.

Mitglieder und Freunde des Verbandes werden gebeten, thematische Anregungen hierfür der Berliner Geschäftsstelle zu übermitteln. Schriftliche Einladung und Entwurf der Tagesordnung erfolgen gesondert.

Der Vorstand

Der Tod hat schmerzliche
Lücken in unsere Reihen geris-
sen. Wir trauern um

Jan Vogeler

Dr. Kurt S. Wallersteiner

Gerry Wolff

Sie bleiben uns in ehrender
Erinnerung

Familiensaga

Voraussichtlich im Mai erscheint in deutscher Sprache von Siegmund Gingold »Jude, Kommunist und Widerstandskämpfer im 20. Jahrhundert – Erinnerungen eines Unerwünschten«, aus dem Französischen von Reinhardt Gutsche, trafo verlag Berlin, Autobiographien, Bd. 21, 160 S., ISBN 3-89626-222-X, 15,80 Euro. DRAFD dankt

dem Landesvorstand Berlin der PDS, der 500,00 Euro, der Familie Kortendieck-Walter, die 380,00 Euro spendeten und Herbert Blunk, Elke Hälker, Gerd und Ines Kaiser, Gerhard Leo und Birgit Schicci, die mit ihren Zuwendungen die Herausgabe des Buches ermöglichten. Durch diese Hilfe konnten die Übersetzungskosten bereits zu Dreiviertel gedeckt werden.

Spendenkonto: DRAFD, Postbank Berlin, Kto.-Nr. 544418-108, BLZ 100 100 10, Kennwort: Familiensaga.

IMPRESSUM

Herausgeber: DRAFD e.V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und in der Bewegung »Freies Deutschland«), Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/Main.

Verantwortlich: Peter Gingold
Redakteur: Uta Herrmann
Satz: Juliane Haseloff
Druck: Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin
Redaktionsschluss: 10. März 2005